

Aus der Erinnerung

Meine Großeltern,
ihre Nachkommen
und der Giesenhof

Für die Urenkel

aufgezeichnet von:

Elisabeth Gertrud Birgel,
geborene Weiers

(eine der 20 Enkel/innen)

im April 2004

Inhalt:

Die Familien der Urgroßeltern, die beiden heiraten, gründen Hof und Familie	4
Wer sonst noch in der ersten Weiersgeneration wichtig war	9
Kindheit und Jugend der Weierskinder	14
Der I. Weltkrieg - später Fund eines Tagebuchs	16
Jakobs Tagebuch	18
Nach dem Krieg - Inflation und Neuanfang Langsam übernehmen die Kinder die Verantwortung am Hof	36
Die Weierskinder: Maria, Gertrud, Jakob und der Tod des Urgroßvaters Josef, Heinrich, Elisabeth und die Vererbung des Hofes	38
Die Urgroßmutter und ihre Enkel/innen	52
Nachruf auf die Urgroßeltern	55
Die Familiengeschichte nach Daten	59
Stammbaum: Die Urgroßeltern Weiers, ihre Kinder und deren Partner	60
Impressum	61

Als Eure Urgroßmutter, also meine Großmutter starb, war ich elf Jahre alt. So habe ich die erste Weiersgeneration auf dem Giesenhof noch erlebt, Geschichten von und über sie gehört, manchmal auch nur Fragmente. Manches davon ist interessant, Erinnerung an eine andere, vergangene Zeit, einiges auch zum Schmunzeln.

Wie Ihr wisst, stammen Eure Urgroßeltern Weiers aus Büderich. Damals sah es hier noch sehr anders aus. Osterath, Büderich und Lank, das heutige Meerbusch waren zu dieser Zeit - und übrigens noch bis nach dem 2. Weltkrieg - drei getrennte Gemeinden.

Joseph Weiers war der einzige Sohn eines Büdericher Bauernhofes am Lötterfeld. Seine Mutter Anna Catherina Wolf hatte den Hof in ihre zweite Ehe mit dem zehn Jahre jüngeren Johannes Peter Weiers eingebracht. Dieser, Euer Ururgroßvater, muss ein gesellschaftlich anerkannter Mann gewesen sein, denn auf seinem Totenzettel stand: "Er war ein gern gehörter Berater und allen ein Vorbild". Drei Kinder hatten die beiden. Euer Urgroßvater war der mittlere, umrahmt von einer älteren und einer jüngeren Schwester (geboren 1856 und 1861). Der Tradition nach hätte er also Hoferbe werden müssen. Doch mit seinem unternehmerischen Geist, war ihm der elterliche Hof zu klein. Er überließ ihn seinen Schwestern und wollte lieber ausgezahlt werden. Eine der beiden hat dann einen Rippers geheiratet. So heißt der Hof also heute Rippershof.

In Gertrud Schumacher hatte Joseph die passende Partnerin gefunden, mit der er verwirklichen konnte, was ihm vorschwebte. Äußerlich müssen beiden aber recht gegensätzlich gewesen sein.

Mein Großvater, der 1929, also vor meiner Geburt starb, war bis ins hohe Alter ein sehr schöner, stattlicher Mann. Auf Fotos kann man das auch gut erkennen. Meine älteste Cousine Gertrud (älteste Tochter von Maria Pelzer, der ältesten Weierstochter) hat ihn noch erlebt. Sie erzählt, dass ihr sogar von fremden Menschen gesagt wurde: "Wenn man mal einen schönen Mann sehen will, muss man sich Deinen Opa angucken."

Auch Maria Röllges aus Boverth erinnert sich, wie sie an der Kirche stehen blieben, wenn das Ehepaar Weiers - meist mit Kutsche, hin und wieder aber auch zu Fuß - eintraf. Sie hätten sich dann den schönen Mann mit der kleinen runden Frau an seiner Seite angesehen.

Eure Urgroßmutter war das älteste von sieben Kindern des gut gestellten Budericher Schumacherhofes. Wahrscheinlich hat diese Familienstellung dazu beigetragen, dass sie die tatkräftig-energische Frau wurde, als die ich sie kennen gelernt habe. Aber nicht nur sie, auch ihre Geschwister waren beachtliche Persönlichkeiten: Schwester Maria, *1861, wurde Konrektorin einer Volksschule, Bruder Wilhelm, *1862, Molkereidirektor, Bruder Jakob, *1865, übernahm den elterlichen Hof, Schwester Sybilla Dipes, *1867, heiratete auf einen anderen Hof, Schwester Elisabeth, *1869, wurde Franziskanerin und Schwester Agnes Herriger, *1872, bewirtschaftete mit ihrem Mann "Haus Pesch".

Da Bruder Jakob den elterlichen Hof bekam, wurden die anderen Kinder ausgezahlt. So brachte Eure Urgroßmutter Gertrud einen ebenbürtigen Part in die Ehe mit Joseph ein. Ihre ordentliche Mitgift und die Auszahlung, die Urgroßvater Joseph als weichender Hoferbe erhalten hatte, reichten als Startkapital, sodass die beiden mit ihrer Heirat am 21.11.1888 aus Buderich wegziehen und in Osterath den Giesenhof pachten konnten.

Ohne die pragmatisch-energische Frau an seiner Seite wäre der ideenreiche und oft seiner Zeit voraus denkende Joseph verloren gewesen. Sie hat seine Ideen mit getragen, ihn dabei aber auch immer wieder geerdet. Sie führte ein strenges, aber gerechtes Regiment im Haus. Dazu gehörten im Laufe der Jahre nicht nur die neun Kinder, die sie im Alter von 29 bis 46 Jahren zur Welt brachte, also praktisch jedes zweite Jahr ein neues Kind, sondern auch Josephs Cousin Clemens, ihre Schwester Maria, die immer in den Ferien auf den Hof kam, und natürlich alle, die in der Landwirtschaft mitarbeiteten: sechs Knechte, drei Dienstmädchen und saisonweise noch Tagelöhner. All diese Menschen mussten untergebracht und täglich mit Essen versorgt werden. Das war die Aufgabe von Eurer Urgroßmutter Gertrud.

Urgroßvater Joseph kümmerte sich um die äußeren Angelegenheiten des Hofes. Er war ein kluger, unternehmerisch denkender Mann und hatte wohlweislich einen Hof mit hoher Bodenpunktzahl, also fruchtbarem Boden, gepachtet, was ihm erlaubte, neben der Viehwirtschaft auch Gemüse anzupflanzen. So kam ihm der Gedanke, Stielmus feldmäßig anzubauen. Bis dahin hatte man Gemüse in Gärtnerbetrieben angepflanzt. Der feldmäßige Anbau war eine Neuerung - und sie funktionierte. Bereits nach drei Jahren konnte Joseph seine Pacht im Voraus bezahlen.

In der damaligen Zeit kam das Gemüse auf dem Düsseldorfer Karlsplatz nur zum Teil aus Gärtnerbetrieben in Buderich und Hamm. Hauptsächlich belieferten die Holländer den Markt. Also überlegte sich der Großvater: "Was die Holländer können, das können wir auch." Er fuhr nach Holland, kaufte dort zwei Jans ein, so nannte man die holländischen Gastarbeiter, die damals führend waren mit ihrer gartenbaulichen Erfahrung. Mit einem Jan für Blumen und einem für Feingemüse belieferte Joseph dann die Markthändler auf dem Düsseldorfer Karlsplatz.

Der Erfolg gab ihm recht: zehn Jahre, nachdem Eure Urgroßeltern als Pächter nach Osterath gekommen waren, hatten sie genug erwirtschaftet, um den Giesenhof zu

kaufen. Und bis zur Inflation 1922/23 sparte dieses überaus fleißige Elternpaar dazu noch ein großes Barvermögen für die Kinder an.

Der Urgroßvater hatte aber auch eine Schwäche. Er trank gerne Alkohol, von dem er aber nur sehr wenig vertrug. So geschah es, dass er eines Tages in der Wirtschaft "Zum Giesenend", die Mühle mit dem ganzen Umland kaufte, um nicht weiter auf das Mahlen seines Getreides warten zu müssen. Ein anderes Mal kaufte er direkt die Wirtschaft, was ihm damals auch als praktisch erschien. Er hatte die Rechnung ohne seine Gertrud gemacht und musste beide Käufe am nächsten Morgen aufgrund ihres massiven Drucks wieder rückgängig machen, Sie fand, dass man das Geld doch lieber für die Kinder sparen und nicht wieder ausgeben sollte.

Ich kann mir das Gesicht, das sie dabei machte, gut vorstellen. Die Großmutter hatte eine unverwechselbare Art, mit ihrer Mimik alles zu regieren. Ich hatte als Enkelin großen Respekt vor ihr. Meine Cousine Leni (jüngere Tochter der ältesten Weierstochter Maria) und ich, wir können uns noch ganz genau an ihren Mund erinnern. Wenn sie ihn nur ein wenig verzog, wußte man sofort, jetzt hatte man über die Stränge geschlagen, jetzt musste man sich revidieren. Es wäre undenkbar gewesen, dann weiter zu machen. Wie enorm dieser Mund noch heute auf mich wirkt, wurde mir klar, als meine Enkelin Hannah eines Tages eine solche "Schnut" zog. Ich war zutiefst erschrocken.

Auch Cousine Leni, die nach Ansicht aller ein liebes, ausgeglichenes Kind war, hat so eine Erinnerung an die Autorität der Großmutter: Leni erzählte, wenn sie in den Ferien auf dem Giesenhof war, gab es manchmal Graupensuppe. Sie erinnert sich noch gut, wie die Großmutter sie einst zwingen wollte, die verhasste Suppe aufzuessen. So blieb sie also vor ihrem vollen Teller am Tisch sitzen. Niemand wagte, ihn ihr wegzunehmen, denn die Großmutter wollte nicht von ihren Prinzipien abweichen. Erst als sie sich zur Mittagsruhe zurückgezogen hatte, räumte die Haushälterin den Suppenteller ab und brachte Leni das Hauptgericht.

Aber es war weit mehr als nur großmütterliche Autorität, die sie ausstrahlte. Auch meine Mutter war beeindruckt davon, wie ihre kleine rundliche Schwiegermutter es hinbekam, sich so viel Respekt zu verschaffen. Die Menschen in ihrer Umgebung, Familie oder Fremde, rechneten es sich zur Ehre an, alles Notwendige und noch sehr viel darüber hinaus für sie zu erledigen - auch wenn dies nur für ein Lächeln war. Sogar Schwiegertöchter und Schwägerinnen ließen sich davon in den Bann ziehen.

Andere haben das ebenfalls festgestellt und sich gewundert. Irgendwie bleibt diese Fähigkeit der Menschenführung, die unnachahmlich war und ist, ein Geheimnis der Urgroßmutter Gertrud, das sie aber offenbar auch an ihre Töchter weitergegeben hatte. Cousin Karl Josef Sassen (Sohn von der jüngsten Weierstochter Elisabeth) erinnert sich in diesem Zusammenhang an einen Ausspruch unseres Cousins Willy Aschenbroich (Sohn der zweiten Weierstochter Traudchen), der diese Fähigkeit sehr viel unfreundlicher beschrieb: "Die Damen Weiers können andere Menschen für sich einspannen, ohne dass diese das merken".

Mag sein, aber wenn sie nicht so gewesen wären, wie sie waren, hätten sie das alles nicht aufbauen können.

Es gab viel zu tun auf dem Hof, denn alle die dort arbeiteten, mussten täglich versorgt werden. In jener Zeit wurde zum Beispiel noch alles im Haus weiter verarbeitet: das Fleisch vom Schlachten zu Wurst und Aufschnitt, die Milch zu Quark, Butter und Käse. Auch Weißbrot backte man selbst. Nur für das Schwarzbrot wurde regelmäßig ein Bäcker mit Roggen beliefert, der dann die fertigen Brote zurück brachte. Graubrot gab es damals übrigens nicht. Das war Essen für arme Leute und wurde, sobald man anderes hatte, verschmäht.

Und neben all der Arbeit wurde Urgroßmutter Gertrud ja schon neun Monate nach ihrer Heirat Mutter. Der älteste Sohn Peter wurde am 13. August 1889 geboren, am 29. Oktober 1891 die älteste Tochter Maria. Wieder zwei Jahre später Johann und knapp zwei Jahre danach Traudchen.

Der dritte Sohn Wilhelm starb offenbar den plötzlichen Kindstod. Elf Tage nach seiner Geburt nahm Eure Urgroßmutter Gertrud ihn morgens aus dem kalten Schlafzimmer in eine Decke gehüllt mit ins warme Wohnzimmer und packte dort das tote Kind aus.

Mein Vater kam eineinviertel Jahre danach als sechstes Kind, am 1. August 1899, zur Welt. Die Großeltern waren inzwischen fast elf Jahre verheiratet und hatten den Giesenhof bereits erworben. Es muss eine etwas dramatische Geburt gewesen sein. Es war mitten in der Erntezeit. Die Dienstmädchen, die normalerweise im Haus arbeiteten, waren mit aufs Feld gegangen, um zu helfen. So war Urgroßmutter Gertrud allein zuhause, als plötzlich die Wehen einsetzten. Telefon gab es ja noch nicht, sodass sie sich Hilfe hätte holen können. Am Ende aber ging alles gut. Die Hebamme kam damals noch für die Geburten ins Haus.

Nach Jakob wurden dann noch Joseph und Heinrich geboren und schließlich das Nesthäkchen Elisabeth. Sie müssen eine lustige Schar gewesen sein. Die einen kamen groß und stattlich auf den Vater, die anderen klein und rundlich auf die Mutter.

Die Erziehung ihrer Kinder lag Eurer Urgroßmutter übrigens sehr am Herzen. Meiner Mutter, die ja Lehrerin war und sich also mit Pädagogik auskannte, verriet sie ihr Erfolgsrezept: das älteste Kind besonders gut erziehen als Beispiel für die anderen. So würden alle Kinder gleich mit erzogen. Das leuchtete meiner Mutter sehr ein, sie gab mir diesen Tipp weiter und ich kann das nur bestätigen.

Mein Vater erzählte dennoch, dass meine Großmutter im Notfall auch von ihrem Spültuch Gebrauch machte, wenn die acht Kinder in der Küche Rabbatz machten und diszipliniert werden mussten. Aber im Vergleich zur Pädagogik der damaligen Zeit muss sie eine milde Mutter gewesen sein. In der Regel mussten Kinder damals bedingungslos gehorchen. Bei der Familie Weiers ging es aber nicht ganz so streng zu. Mein Vater erzählte amüsiert, egal was passierte, es habe Widerspruch gegeben und das Geschrei aus einigen der acht Kehlen habe jeweils mit "immer ..."

angefangen. Wenn eine Pflicht aufgetragen wurde, hieß es: "Immer ich!" Bei Vergünstigung wurde daraus: "Immer die!" oder "Immer der!"

Mein Vater hätte übrigens nie etwas Negatives von seiner Familie erzählt. Kritische Dinge weiß ich daher nur von den Schwestern meines Vaters und von meiner Mutter. Er schonte seine Herkunftsfamilie gefühlsmäßig, besonders seine Mutter und seine Schwestern.

Es gibt, wie schon erwähnt, weitere Menschen, die in der Weiersfamilie der ersten Generation eine Rolle spielten. Ich will sie Euch noch etwas ausführlicher vorstellen:

Euer Urgroßonkel Clemens

Eigentlich lebte er auf dem Rippiater-Hof in Büderich und war ein Vetter Eures Urgroßvaters. Doch eines Tages stand er mit Sack und Pack im Giesenhof und sagte: "Ich bleibe hier." Und er blieb tatsächlich bis zu seinem Tod.

Ich habe sein Grab noch gekannt. Er lag links in der Reihe vor dem Priester-grab. Dort waren die Einzelgräber der "Onkel" und "Tanten", die mit auf den Höfen lebten und keine eigene Familie gegründet hatten.

Onkel Clemens hatte eigenes Vermögen - einen Schatz in Goldmark - und lebte davon. Als der erste Weltkrieg kam, ließ es sich allerdings verleiten, einen großen Teil seines Geldes für Krieganleihen auszugeben. Davon wurde Waffen gekauft und und natürlich ging am Anfang des Krieges jeder davon aus, dass das Geld vermehrt zurückkommen würde. Es schien undenkbar, dass man diesen Krieg und damit das Geld verlieren könnte. Aber so kam es dann, dass Onkel Clemens um einen großen Schatz ärmer wurde. Auf dem Hof hat er, wie erzählt wird, wo immer er konnte mit angepackt. Cousine Gertrud sagt, er habe, als er alt war, in der Erntezeit sogar Kartoffeln geschält, was damals ja keine Männerarbeit war.

Von meinem Vater weiss ich, Onkel Clemens habe sich von den Kindern oft ärgern lassen. Wenn sie ihm wieder mal einen Streich gespielt hatten, sei er immer mit seinen Holzschuhen hinter ihnen hergelaufen, habe ihnen aber nie etwas getan.

Euer Urgroßonkel Jakob Schumacher

Den guten Onkel Jakob dürfen wir nicht vergessen. Er war der Bruder Eurer Urgroßmutter, der den elterlichen Hof in Büderich übernommen hatte. Eines Tages fuhr er mit der Kutsche vor - sonst geschah das nur, wenn Kirmes war.

Zur so genannten Appeltaat-Kirmes, im Oktober, wenn die Äpfel reif waren, kam nämlich immer die ganze Familie der Urgroßeltern, ihre Eltern und alle Geschwister mit Kind und Kegel in ihren Pferdekutschen von Büderich auf den Giesenhof zu Besuch. Dann gab es die berühmte Appeltaat, die meine Mutter in nicht ganz so exakter Form, wie es mein Vater von zu Hause gewohnt war, nachbackte: Ein Hefekuchen, mit dick gekochtem Apfelmus drauf, dekoriert mit ausgerolltem, in schmale Riemchen geschnittenem Hefeteig, der diagonal darauf gelegt wurde und so ein rautenförmiges Muster ergab.

Ja, eines Tages also, so ganz außer der Reihe, fuhr Urgroßonkel Jakob auf dem Giesenhof vor und brachte seiner Schwester 4000 Goldmark. Das war damals eine riesige Summe Geld. Er hatte ein Stück Land in Meererbusch verkauft und teilte den Erlös, ohne dazu verpflichtet zu sein, redlich mit seinen Geschwistern. Damals gab es die Regel noch nicht, die Hoferben bis 15 Jahre nach der Erbteilung dazu verpflichtet, Erlöse aus Landverkauf mit den weichenden Erben zu teilen. Onkel Jakob aber brauchte dafür kein Gesetz. Obwohl er eigene Kinder zu bedenken hatte, behielt er seinen Geschwistern gegenüber ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden.

Überhaupt war er ein sehr freigiebiger Mensch. So rauchte er gerne Zigarren, kam aber kaum dazu, denn hatte er sich mal eine Kiste gekauft, verschenkte er alle Zigarren gleich weiter.

Eure Urgroßtante Maria Schumacher

Eure Urgroßmutter hatte eine jüngere Schwester: Maria. Sie hatte studiert, was für eine Frau damals noch etwas Besonderes war, und wurde dann Konrektorin an einer Schule in Mülheim an der Ruhr. Sie war nicht verheiratet. Bis in die 1950er Jahre galt ja Lehrerin zu sein als Lebensaufgabe für eine Frau, die deshalb ledig zu bleiben hatte. Wenn sie heiratete, hieß das, dass sie aufhörte, Lehrerin zu sein. Der Lehrerberuf war überhaupt eine idealistische Angelegenheit. Man verdiente als Lehrer nicht viel und für die humanistische Bildung, also ein sehr umfassendes Allgemeinwissen, das zu der Zeit ein hohes Gut war, musste man viel investieren. Maria hatte sich dieser Lebensaufgabe verschrieben und da sie also keine eigene Familie hatte, verbrachte sie ihre Ferien immer bei ihrer Schwester Gertrud auf dem Giesenhof.

Tante Maria war das Mülheimer Stadtleben gewohnt und hatte es sich auf ihre Fahnen geschrieben, in den arbeitsreichen Hofbetrieb ein wenig vornehmes Flair zu bringen. Die Familie ging ein Stück weit darauf ein, indem sie ihr eine gewisse Sonderbehandlung zuteil werden ließ. Man setzte sie nicht mit den Kindern,

Knechten und Dienstmädchen an den Tisch ins Esszimmer, wo bis zum ersten Weltkrieg alle zusammen aßen. Wenn Maria da war, bekam sie ihr Essen separat serviert, und zwar gemeinsam mit Urgroßvater Joseph im so genannten "täglichen Wohnzimmer". Das hieß so, weil es im Haus noch ein weiteres, nämlich das "gute Wohnzimmer" gab.

Für die Weierskinder war diese Tante Maria mit ihrer Erziehung zur Vornehmheit ein wenig suspekt. Einmal hatte sie ihnen zum Beispiel beige-bracht, sie sollten "transpirieren" sagen und nicht "schwitzen". Am Abend betete die ganze Kinderschar dann demonstrativ lautstark beim gemein-samen Rosenkranz: "Oh, der Du für uns Blut transpiriert hast." Ein Streich, der seine Wirkung nicht verfehlte. Empört über solch eine blasphemische Verfälschung, fuhr Tante Maria vorzeitig nach Mülheim zurück.

Ein anderes Mal zog mein Vater im Alter von acht Jahren beim Hampeln in der Gartenlaube das Tischtuch mit dem ganzen Kaffeegeschirr herunter. Das habe sie ihm viele Jahre nicht verziehen, meinte er und glaubte sogar, bis zu seiner Hochzeit. Die Missionierungsbemühungen ihrer Schwester müssen Urgroßmutter Gertrud irgendwann genervt haben. Man erzählt, eines Tages habe sie sehr bestimmt im für sie typischen Plattdeutsch die Rangordnung im Haus klargestellt: "Hee han isch to saagen".

Zusammen mit dem berühmten Pastor Jakobs hat Maria in Mülheim übrigens viel Gutes getan. Es gab um die Wende zum 20. Jahrhundert noch kaum soziale Einrichtungen so wie es sie heute gibt. Pastor Jakobs war ein Vorreiter auf diesem Gebiet. In Tante Maria fand er eine Mitstreiterin. Gemeinsam haben die beiden eine Küche zur Ernährung der Armen ins Leben gerufen. Oft soll der Pfarrer dafür auch seine privaten Lebensmittel zur Verfügung gestellt haben, sodass seine Haushälterin zuweilen verzweifelt bei Maria anklingelte, um etwas zu Essen zu erbitten, weil sie mal wieder gar nichts zum Kochen im Haus hatte. Auch Urgroßtante Maria hat viel von ihrem eigenen Geld in die Armenküche gesteckt und ihre Familie animiert beizutragen. Auf den Höfen hatte man ja immer genug zu essen. So fuhr sie dann jeweils schwer bepackt mit Lebensmitteln wieder heim. Ihr Bruder Jakob, der oben erwähnte Urgroßonkel vom Büdericher Hof, hat wohl des öfteren Pferd und Wagen angespannt, um Gemüse, Kartoffeln und Speck in die Armenküche nach Mülheim zu bringen.

Nach ihrer Pensionierung hat Urgroßtante Maria ihren Lebensabend bei ihrem Bruder Wilhelm in Büderich verbracht. Es heißt, dass sie in der Krankheit ihrer letzten Monate äußerst diszipliniert gewesen sei. Sie starb in den 30er Jahren, vermutlich an Unterleibskrebs.

Der Knecht Jakob Nauen

Die Knechte, so wurden die Landarbeiter genannt, stammten in der Regel aus ordentlichen, ortsansässigen Familien. Im vergangenen Jahrhundert und bis in die 30er Jahre waren das Geld und die Ernährung knapp und Arm und Reich deutlich

voneinander getrennt. Den besitzenden Bauern ging es da vergleichsweise gut. So schickte man die 14-jährigen Schulabgänger in der Regel erst einmal für ein paar Jahre zum Arbeiten auf die Höfe. Dort bekamen sie gutes Essen bei frischer Luft. Und so konnten so später die Berufsausbildung beziehungsweise die harte Arbeit in der Fabrik besser durchstehen.

Jakob Nauen war so ein junger Mann, er blieb sechs Jahre auf dem Giesenhof. Es muss in der Zeit gewesen sein, als mein Vater ein Kleinkind war, denn Jakob Nauen erzählte, die Frau Weiers habe ihm hin und wieder während der Arbeit zugerufen: "Jakob, paß' auf das Jaköbchen auf!" Der Kleine muss wohl häufig in seinen roten Samtkleidchen über den Hof gelaufen sein. Die Jungen trugen damals ja bis zum zweiten Lebensjahr Kleidchen.

Vor dem ersten Weltkrieg, so erinnerte sich Jakob Nauen, aßen Familie und Angestellte noch an einem Tisch. Er habe oben - also über den Kindern - sitzen und das Brot schneiden dürfen. Das Ehepaar Weiers seien gütige und gerechte Arbeitgeber gewesen, die die Arbeit gut bezahlten. Auch das Essen sei besser gewesen als auf den anderen Höfen. Tatsächlich war der Giesenhof dafür bekannt, dass das Essen gut war und dass Höchstlöhne bezahlt wurden. Allerdings wurden dafür auch Höchstleistungen von den Angestellten verlangt.

Die landwirtschaftliche Arbeit war körperlich natürlich sehr viel härter als sie es heute ist. Es gab ja noch nicht all die Landmaschinen. Die Pflüge wurden damals noch von Pferden gezogen. Und die Pferdeknechte, die schliefen übrigens mit den Pferden in einem Gebäude. Das war sehr praktisch so, denn da nirgendwo geheizt wurde, war es durch die Leiber der Pferde warm und angenehm. Die Knechte hatten zwar einen separaten Schlafräum, aber die Tür zum Pferdestall ließ man im Winter immer offen, damit möglichst viel Wärme zu einem herüber kam. Ich kann mich erinnern, dass das sogar im zweiten Weltkrieg noch so war.

Jakob Nauen gehörte zu den vielen, für die es damals wenig Chancen gab, die in der heutigen Zeit aber sicherlich studieren könnten. Später hatte er eine gute Stelle als Meister in der Löricker Fabrik Böhler, die Ernährungs-quelle für viele Arbeiter in der Region war. Trotzdem fühlte er sich der Familie Weiers bis zu seinem Tod in gutem Angedenken verbunden. Wenn er mir begegnete, erzählte er mir immer von der schönen Zeit, die er auf dem Giesenhof verbracht hatte.

Aber zurück zu Euren Urgroßeltern:

Ich habe diese Zeit ja nicht selbst erlebt, aber man erzählt, dass Euer Urgroßvater seinen neun Kindern ein sehr guter Vater war. Meine Mutter meinte manchmal etwas konsterniert, von diesem Mann hätten alle Weiers-Nachkommen ihre übertriebene Fürsorge für die Kinder. Mein Vater hat davon jedenfalls viel mitbekommen. Er war unglaublich liebevoll und so einfühlsam, dass er immer genau wusste, wie es uns ging.

Euer Urgroßvater Joseph überließ die Sorge für die Kinder nicht allein seiner Frau. Als sie klein waren, besorgte er für sie zum Beispiel ein Schaukelpferd. Das war für damalige Verhältnisse ein Luxus, kaum mehr vorstellbar bei den heutigen, von Spielzeug überquellenden Kinderzimmern. Immer an Weihnachten durften dann auch die Nachbarskinder kommen, um darauf zu reiten, Plätzchen zu essen und den Weihnachtsbaum zu bewundern. Das war für die Kinder aus den kleinen Häusern nahe dem Giesenhof die Weihnachtsfreude.

Weihnachten war ein damals ausschließlich ein hohes christliches Fest. Ich glaube, es gab in der frühen Kindheit meines Vaters noch nicht einmal einen Weihnachtsbaum. Man feierte in der Kirche und mit einem Festtagsessen. Die Leute waren arm, man hatte nicht das Geld, um sich zu beschenken. Die Kinder bekamen das Notwendigste und man war froh, wenn sie Schuhe hatten und die Strümpfe noch gestopft werden konnten, das Elementarste also da war.

Cousine Leni, die, wie wir alle, die Ferien oft auf dem Giesenhof verbrachte, erzählt, noch in ihrer Kindheit, also kurz vor dem zweiten Weltkrieg, sei das so gewesen. Sie erinnert sich auch an die heute nicht mehr denkbaren sozialen Klassenschranken. So habe sie immer nur in der Mittagspause, wenn

die Großmutter schlief, mit Hänschen Zehnpfennig aus einem der kleinen Häuser spielen können. Es war unausgesprochen klar, dass das nicht sein sollte, denn als sie ihn einmal bat, doch zum Spielen auf den Giesenhof zu kommen, ging er nicht darauf ein und murmelte nur: "Da gehen wir nur zu Weihnachten hin." Später war Hänschen Zehnpfennig übrigens Chef der Postfiliale von Lank.

Mein Vater, der ja Leiter einer der beiden Volksschulen in Osterath war, unterrichtete immer die Abschlussklasse, in der oft sehr begabte Kinder saßen, die keine Chance hatten, weil ihre Eltern das Schulgeld für die weitere Bildung nicht aufbringen konnten. Solche Kinder nahm mein Vater dann gern an die Hand und brachte sie - ihrer Begabung entsprechend - persönlich zu möglichen Arbeitgebern in der Region. Mit dieser Empfehlung im Rücken, konnten sie dann mit einer Anstellung rechnen. Hänschen Zehnpfennig war ein solch begabtes Kind.

Vielleicht übernahm mein Vater damit aber auch, was Euer Urgroßvater mit ihm gemacht hatte. Der ließ es sich nicht nehmen, seine Kinder persönlich in die Schule zu bringen, um sie dort anzumelden. Sonst war das eher die Aufgabe der Mütter. Dem Urgroßvater aber war die Bildung seiner Kinder sehr wichtig. Er war ja selbst ein kultivierter Mann, der im Kirchenvorstand und im Gemeinderat war und öffentlich aufzutreten wusste. Er wollte die Lehrer seiner Kinder kennen lernen und sie in guten Händen wissen.

Auch seinen Töchtern ließ er eine höhere Bildung zuteil werden. Nach der Volksschule, die man mit 14 Jahren beendete, schickte er sie für zwei Jahre in ein Pensionat. Das musste damals in Goldmark bezahlt werden - ein Jahr kostete etwa 1000 Goldmark.

Auch sorgte Euer Urgroßvater dafür, dass für seine Töchter ein Klavier ins Haus kam und die Lehrerin dazu.

Und die Söhne hatten, als sie Söhne größer wurden, Reitpferde und - für die damalige Zeit - eine Menge Freiheiten. Sie konnten gehen, wohin sie wollten und mussten sich auf dem Hof nicht tot arbeiten.

Die Mädchen dagegen wurden sehr behütet im Haus gehalten. In jener Zeit ohne Verhütung wurde übrigens auch auf die Dienstmädchen aufgepasst, damit sie nicht ungewollt schwanger wurden und mit dem Makel eines unehelichen Kindes ihre Zukunft verbauten. So schliefen die Dienstmädchen im Haus, die Knechte dagegen außerhalb jeweils zu zweit in einem Zimmer. Abgesehen vom Knechtezimmer im Pferdestall gab es zwei weitere oberhalb der Tenne, also im gleichen Gebäude wie der Kuhstall.

Mit dem I. Weltkrieg beginnt für die Familie ein düsteres Kapitel. Mein Vater war am 1. August 1914, am Tag, an dem Deutschland Russland den Krieg erklärte, gerade 15 Jahre alt geworden.

Sein großer Bruder Peter, der damals 25 Jahre alt war, wurde sofort eingezogen. In der Siegereuphorie der ersten Kriegsmonate und aus Pflichterfüllung gegenüber dem Vaterland meldete sich der nächste Bruder Johann sofort freiwillig und ging ein halbes Jahr später in diesen Krieg, der am Ende 15 Millionen Menschen in Europa das Leben kostete.

1917, also gleich nach seinem 18. Geburtstag wurde auch mein Vater noch in den Kampf geschickt.

In einem Tagebuch hat er festgehalten, was dieser Krieg für die Familie bedeutete.

Mir fiel dieses Tagebuch erst zwanzig Jahre nach seinem Tod in die Hände. 1987, als mein Cousin Karl Josef Sassen (der jüngere Sohn des Weiers-Nesthäkchens Elisabeth) den Nachlass seiner Eltern ordnete, stand er eines Morgens ganz überraschend früh um halb neun vor unserer Haustüre. "Ich bringe Dir etwas, das Du haben solltest", sagte er. Offenbar hatte die jüngste Schwester meines Vaters das Tagebuch irgendwann an sich genommen und verwahrt.

Es ist eine Kladde mit rotem Pappdeckeleinband, dem die Struktur einer Krokodilhaut eingeprägt ist, darauf die gedruckte Aufschrift "Tagebuch". Gut die Hälfte der inzwischen vergilbten Seiten sind in schwarzer Tinte mit sauberer Sütterlin-Schrift, ohne einen orthographischen Fehler und mit nur minimalen Korrekturen vollgeschrieben. Auch ein paar Dokumente hat mein Vater dazu eingeklebt.

Ich habe das Buch lange bei mir gehabt, ohne es durchzulesen, weil es mich sehr berührte. Er hatte mir nie Details aus dieser Zeit berichtet. Es wäre mir lieber gewesen, ich hätte die Geschichte von ihm persönlich erzählt bekommen, als sie hier nachzulesen. Aber offenbar hat er diese Erinnerung tief in sich begraben und wollte nicht mehr darüber sprechen.

Trotz der schaurigen Ereignisse, die das Tagebuch schildert, ist es ein beeindruckendes Dokument aus dieser Zeit. Es erzählt viel über den Zusammenhalt der Familie, die Religiosität und Gottergebenheit der Menschen damals. Ich will es Euch deshalb ungekürzt zur Verfügung stellen.

Ich selbst weiß aus Erzählung über meinem Großvater, dass er immer, wenn seine Söhne zum Fronturlaub heimkamen, mit Pferd und Wagen vom frühen Morgen bis in die Nacht am Neußer Bahnhof stand und auf sie wartete. Damals erfuhr man, wenn die Soldaten zum Heimaturlaub entlassen wurden, nur den Tag, weder die Abfahrtszeit, noch die Richtung, aus der sie kamen und schon gar nicht die Uhrzeit der Züge, denn in dieser chaotischen Zeit fuhr die Bahn nicht mehr regelmäßig.

Ich habe auch gehört, dass Euer Urgroßvater Joseph, der damals Ende Fünfzig war, schon lange nicht mehr körperlich gearbeitet hatte. Er organisierte und delegierte die Arbeit. Aber nun waren alle jungen Männer im Krieg, also keine großen Söhne und keine Knechte mehr da, die die Felder bestellen und abernten konnten. So ging er also mit seiner mittleren Tochter Traudchen, die die Strebsamkeit und Tüchtigkeit der Weiers in Person war, wieder aufs Feld.

Aber hören wir am besten jetzt den Bericht meines Vaters. Wann genau er das Tagebuch begonnen hat, ist unklar, vermutlich aber Ende 1915, also mit sechszehneinhalb Jahren.

Jakobs Tagebuch

Peter Joseph Weiers geb. am 13. August 1889

Johann Weiers geb. am 9. September 1893

Es war am 28. Juni, da durcheilte die erschütternde Kunde die Welt:

Der österreichische Thronfolger und seine Gemahlin von Meuchlern ermordet.

Die Trauer über diese ruchlose Tat war sowohl in Österreich allgemein, wenigstens scheinbar wandte sich die ganze Welt von den feigen Meuchelmördern ab.

Dieses furchtbare Attentat brachte Gärung in die Welt. Der Dreiverband mischte sich in die Angelegenheiten Österreichs. Das Ultimatum von Rußland an Österreich, brachte Deutschland eine schicksalsschwere Stunde. Die gegnerischen Rüstungen zwangen uns das Schwert in die Hand. Alle Versuche, den Streit friedlich beizulegen, mißlangen.

Deshalb ordnete der Kaiser die Mobilmachung des Heeres und der Marine an. Samstag, den 1. August, scholl es von Mund zu Munde: "Mobil!". Mit Begeisterung wurde diese Nachricht überall in Städten und Dörfern aufgenommen. Scharenweise rotteten sich die Volksmassen und stimmten in die schon überall tönenden Vaterlandslieder ein.

Zagende und ängstliche Herzen huldigten der Hoffnung, dass die Völker sich friedlich einigen würden und so das Land von den Schrecken des Krieges bewahrt bliebe: Hegten doch viele den Gedanken: 'Möge doch nie der Tag erscheinen, wo des rauhen Krieges Horden dieses stille Tal durchtoben.'

Leider hatten sich viele getäuscht. Denn schon am 2. Mobilmachungstag erklärte Deutschland den Russen den Krieg. Schon nach kurzer Zeit erklärte Deutschland auch an Frankreich den Krieg und so weiter.

Deutschland galt es jetzt die Truppen möglichst schnell zu befördern. Von jetzt ab sah man täglich Militärzüge nach Osten und Westen fahren. Von ihren Angehörigen begleitet begaben sich tausende von Vaterlandsverteidigern zur Bahn. Da schlug das Herz des Scheidenden höher, denn jetzt galt es Abschied zu nehmen von den Lieben, in deren Kreise man so lange glücklich und zufrieden gelebt hat.

Auch unser ältester Bruder Peter, der von 1909 bis 1911 in Kleve freiwillig bei dem Infanterieregiment Nr. 56 gedient hatte, musste also dem Ruf des Vaterlandes folgen und sich am 3. Mobilmachungstag, also am 4. August, 10 Uhr morgens, auf dem Schlachthofe zu Krefeld stellen.

Nachdem er zu Hause Abschied genommen hatte, begleiteten wir ihn zur Bahn, Heinrich, Joseph und Jakob. Aus dem Wege hierhin gesellten sich einige Kameraden zu ihm. Noch einige Minuten dauerte es, bis der Zug einfuhr, dann nahmen wir Abschied. Noch sah man das Winken der Scheidenden, noch hörte man das Lied, das aus ihrer Kehle dran. Doch bald entwand sich der Zug unseren Blicken. Nachmittags passierte ein Militärzug Osterath. In diesem befand sich auch unser Bruder Peter.

Von Köln aus erhielten wir das erste Lebenszeichen von ihm. Die zweite Karte erhielten wir aus Straßburg, wo er eingekleidet wurde und von wo er auch mit 13 Osterathern ins Feld rückte. Einige Tage nachher erhielten wir Nachricht aus Mühlbach und Lützelhausen. Am 17. August erhielten wir seine vollständige Adresse. Selbige war geschrieben am 10. August von Mühlbach aus. Diese lautete:

Reservist Peter Weiers, 3. Kompanie, 1. Res. Inf. Regt. Nr. 99, 15. Armeecorps..

Seit wir seine Adresse wussten, schrieben wir ihm jeden Tag eine Karte aus der Heimat, dachten wir doch jeden Tag auch von ihm ein Lebenszeichen zu erhalten. Doch leider brach jetzt für uns eine schlimme Zeit der Ungewißheit an. Mit Ungeduld warteten wir jeden Tag auf den Briefboten. Doch keine Nachricht von unserem Peter erreichte uns.

Einen Monat hatten wir schon in peinlicher Ungewißheit gelebt, da erhielten wir eine unserer Karten zurück mit dem Bemerken "Vermißt - Feldwebel Klose". Jetzt kamen alle unserer Karten zurück mit dem Bemerken "Vermißt" und "Verwundet".

Als wir die erste Karte zurück erhalten hatten, schrieben wir sofort nach Berlin ans Kriegsministerium und an den Feldwebel und Oberst der Regimentes. Von Berlin aus erhielten wir nach langem Warten die Antwort:

Hier liegt bis jetzt keine Meldung vor.

Dieses wiederholten wir dutzende Male, aber immer dieselbe Nachricht.

Vom Feldwebel indes erhielten wir näheren Bescheid:

Auf ihre Anfrage erlaube ich mir zu erwidern, dass Ihr Sohn Peter am 13. 8. 14 bei einem Vorpostengefecht verwundet wurde. Derselbe befindet sich wahrscheinlich in einem französischem Lazarett als Kriegsgefangener. Unter den Toten war er nicht. Trösten sie sich, er wird ihnen vielleicht schreiben, wenn dem so ist. Zu weiteren Auskünften gerne bereit, zeichnet hochachtend Klose, Feldwebel.

Indes erhielten wir keine Nachricht von dem Oberst des Regimentes. Wie wir später hörten, soll er in dem selben Vorpostengefecht gefallen sein. Jetzt wandten wir uns an das Rote Kreuz zu Genf. Doch auch dieses konnte uns nicht helfen. Wir erhielten nämlich die Antwort:

Wir wollen uns bemühen, Ihren Sohn ausfindig zu machen.

Bei dieser Antwort blieb es auch vorläufig.

Nun wandten wir uns an verschiedene Pfarrämter. Der Pfarrer von Saales schrieb uns folgende Karte:

Straßburg, 23.11.1914

Geehrter Herr!

Zu meinem großen Bedauern ist es mir nicht möglich, irgendwelche Auskunft über Ihren Sohn zu erteilen. Wenn er wirklich am Col du Hantz verwundet worden ist, so ist er nicht ins Lazarett von Saales, sondern in das von Schirmeck gebracht worden, falls er nicht von den Franzosen mitgenommen wurde.

Hochachtungsvoll

*Ferber
Pfarrer von Saales*

Von dem Pfarrer von St. Blaise erhielten wir auch eine Karte. Die lautete:

St. Blaise im Brenntal am 28.11.1914

Sehr geehrter Herr,

kann ihnen leider keine bestimmten Angaben über Ihren Sohn geben. Hier ist kein Lazarett in Brand gesteckt worden.

Von den am Col du Hantz Überfallenden wurden die am Leben Gebliebenen als Gefangene nach Frankreich abgeschickt. Die Gefallenen wurden an Ort und Stelle begraben. Wenn Ihr Sohn noch am Leben ist, werden sie wohl näheren Bescheid vom Roten Kreuz erhalten können.

Hoffen Sie das Beste und Vertrauen in Gott.

*Ihr sehr ergebener Dr. I.B.
Pfarrer von Saultude*

Auch der Pfarrer von Schirmeck schrieb uns zweimal. Diese hatten folgenden Wortlaut:

Schirmeck 3.12.1914

Geehrter Herr!

Auf Ihre Anfrage über das Verbleiben Ihres lieben Sohnes möchte ich Ihnen gern Auskunft erteilen; kann leider aber nur Mutmaßungen aussprechen. Ist Ihr Sohn an dem sogenannten Vogesenpaß Hantz verwundet worden und zwar am 13. August, so sind folgende Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen.

Auf der Stelle und in den umliegenden Ortschaften auf deutscher Seite war kein Lazarett damals: der Feind war bereits am 14. vorgerückt. Die Verwundeten wurde zum Teile hierher, das heißt in das Genesungsheim bei Vothan gebracht. Jedenfalls sind einige, vielleicht Ihr Sohn, von dem Feinde aufgehoben worden, und wohl dadurch in Gefangenschaft geraten. Sie könnten sich an das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf wenden mit Angabe des Regimentes und der Kompagnie.

*Sollte er nicht mehr leben und am Platze bald nach der Schlacht gestorben sein, so wird es nicht leicht zu ermitteln sein, wo er begraben wurde, denn es wurden leider oft keine Listen geführt und so kann oft die Begräbnisstätte gar nicht ermittelt werden.
Ich nehme Anteil an Ihrer schweren Sorge und rate Ihnen, wenn es noch nicht geschehen ist, eine Anfrage an das Rote Kreuz zu richten. Es heißt, man soll nicht mehr als zwei Seiten des Briefes schreiben und auf jeder Seite nicht mehr als 16 Zeilen.*

Mit aller Hochachtung

*I. Pierrot
kath. Pfarrer und Dekan in Schirmeck, Elsaß.*

Schirmeck 29.12.1914

Geehrter Herr!

Bitte um Entschuldigung für mein längeres Schweigen. Ich habe Erkundigungen gesucht und leider nicht gefunden. Ich hab mich an einen Amtsbruder gewandt, der zur Zeit den Ort Saulxures besuchte und er hat mir geantwortet, dass er nach ernstem Nachfragen nichts herausfinden konnte. Es muss, Vater, leider bei den ungenügenden Angaben bleiben, die ich Ihnen in meinem vorigen Schreiben mitgeteilt habe.

Wie gerne hätte ich ihnen, werter Herr einen Dienst erweisen wollen, um Ihnen einen kleinen Trost verschaffen zu helfen. Es ist leider nicht möglich und da der Ort 13 - 15 km entfernt ist, kommt man nicht dorthin zur Zeit. Auch mein Gewährsmann hat keinen Anhaltspunkt finden können.

*Mit vorzüglicher Hochachtung
verbleibe ich*

*Ihr ergebener
Pierrot
Pfarrer von Schirmeck*

Jetzt nahte die Zeit, in der unser anderer Bruder, Johann mit Namen, sich stellen mußte. Dieser war vor dem Kriege in Münster beim Train angenommen. Er wollte sich zwar bei Anfang des Krieges freiwillig stellen, aber wegen der Ernte wurde dies zunichten. Einen Monat später hatte er sich dann freiwillig gemeldet, wurde aber nicht angenommen. Er wurde vielmehr zur leichten Kavallerie ausgesetzt.

Da auf einmal meinten wir unseren Peter wiedergefunden zu haben. In einer Verlustliste fanden wir folgendes:

Reserve Inf. Regt No 98 Metz I I. Komp. Reservist Peter Weiers durch Unfall leicht verletzt.

Doch bald wurde uns alles aufgeklärt durch eine Karte, die wir ans Ministerium geschrieben hatten. Dieser Weyers wohnte zwar nicht in Osterath, war aber wohl aus Osterath gebürtig. Also hatten wir uns vergebens gefreut.

Nun nahte der 8. Januar, an dem unser Bruder Johann als Infantrist des Kaisers Rock anziehen mußte. In Horn (Lippe) wurde er ausgebildet. Regelmäßig erhielten wir ein Lebenszeichen von ihm.

Indessen setzen wir unsere Nachforschungen nach Peter fort. Wir schrieben wieder mehrere Male ans Ministerium nach Berlin und nach Genf zum Roten Kreuz, aber noch immer dieselbe Antwort.

Der amerikanische Konsul jedoch, an den wir uns auch gewendet hatten, schrieb uns von Paris aus, dass er in den Gefangenen- und Verwundetenlisten in Frankreich noch nicht aufgeführt sei.

Es schrieben uns auch alle seine Kameraden, die meistens in Aurillac in Südfrankreich auch gefangen waren. So schrieben uns verschiedene. Einer kam und brachte uns die Nachricht, dass Peter vier Tage lang mit einem namens Dietrichs aus Krefeld in Boquonville bei Reims in Gefangenschaft gewesen wäre. Vater konnte diesen Dietrichs trotz zwei Tage langem Suchen nicht finden. Später hörte er, dass dieser verzogen sei. Aber wohin wußte keiner. Von einer früheren Hausgenossin des Dietrichs dagegen erhielten wir eine Adresse an einen Vizefeldwebel, der auch bei dem Regiment Rgt. Nr. 99 in der 3. Komp., also bei unserem Bruder gestanden hatte. Wir schrieben also hin. Nach einem Monat erhielten wir von diesem folgenden Brief:

Irlès (Nordfrankreich), den 4.2.1915

Sehr geehrter Herr Weiers!

Ihr wertee Schreiben vom 30.12. gelangte in meinen Besitz und recht gern komme ich Ihren Wunsche nach, über den Verbleib Ihres Sohnes das Nähere zu erfahren. Gewiß stand er mit mir in derselben Kompagnie, doch es ist mir nicht vergönnt gewesen, ihn persönlich kennen zu lernen in der kurzen Zeit unseres Zusammenseins. denn schon am 13. August, kurz nach unserem Auszug aus Straßburg, wurde er vermißt.

Ich selbst bin daher nicht in der Lage, leider, genauer über ihn und sein Geschick mit zuteilen und stützen sich diese meine Angaben auf die Aussagen einzelner Kameraden, des Feldwebels der 3. Kompagnie und des Regiments.

Wie Ihnen bereits bekannt ist, gehörte Ihr Sohn Peter dem Zuge an, der am Morgen des 13. August und Führung unseres Hauptmannes Coupete auf einen Berg seitlich St. Blaise, den sog. "Hans" vorgingen. Dortselbst stieß die Patrouille auf einen starken Feind. Im Laufe eines heißen Gefechtes fiel unser guter, tapferer Hauptmann und mit ihm viel wackere Kameraden, die größtenteils freiwillig mit ihm ausgezogen waren. Manche gerieten als Verwundete in französische Gefangenschaft. Unten den Zurückgebliebenen befindet sich auch Ihr wackerer Sohn, ob als verwundet oder gefallen läßt sich von unserer Seite absolut nicht sagen.

Da der Kampfplatz von dem Tage an längere Zeit von den Franzosen besetzt blieb, bis wir sie Ende August endgültig aus dem Elsaß verjagten. Das Regt. führt Ihren Sohn seitdem als "vermißt" in den Listen und von den überlebenden Kameraden, deren Zahl sehr gering ist, weiß keiner Einzelheiten zu berichten.

Weitere Erkundigungen Ihrerseits würden also erfolglos sein bis eventuell nach dem Kriege. Trösten Sie sich, sehr geehrter Herr Weiers, und teilen Sie das Los tausender deutscher Väter, und wollen sie sich in Gottes hl. Namen in das Unvermeidliche fügen. Das Andenken Ihres tapferen Sohnes lebt in den Herzen seiner Kameraden fort. Wer weiß, ob und wann wir ihm nachfolgen.

*Zu weiteren Diensten gern bereit,
begrüßt Sie ergebenst*

J. Schlösser VzFw (Vizefeldwebel der Reserve)

Abermals trat eine lange Zeit des Wartens ein.

Vater reiste nun Samstag den 27. Februar nach Johann. Da Johann aber acht Tage vorher in der Senne gewesen war, wußte er nicht sicher, ob er in Horn war oder ob er noch in der Senne weilte. Er fuhr also zuerst zur Senne. Da er ihn hier aber nicht traf, begab er sich nach Horn. Mittags ein Uhr am 1. März traf er hier ein. Nun suchte er für Johann Urlaub zu erhalten. Wirklich wurden auch drei bis vier Tage bewilligt. Vater schickte also eine Depeche nach Hause, in der er schrieb:

Komme morgen mit Johann

Doch alles vergebens, denn als Johann montags zum Bataillonsbüro ging, um den Urlaubspañ zu holen wurde ihm der Bescheid zu teil: vom Generalkommando war der Befehl gekommen, daß kein Urlaub bei ausgebildeten Mannschaften bewilligt werden dürfe. Vater fuhr also abends nach Hause.

An demselben Tage ging Johann zur Beichte und am anderen zur heiligen Kommunion. Dienstag, den zweiten März, rückte er noch nach Frankreich aus. Jetzt wurde er den 130. zugeteilt.

Seine neue Adresse lautete:

*Musketier Johann Weiers
Res. Inf. Regt. Nr. 130.
13. Komp. 33. Res. Division
4. Bataillon*

Seine erste Stellung war in Friaucville. Dann rückte er weiter vor. An der Combret-Höhe erhielt er seine Feuertaufe. Er schrieb folgendes:

Heute erhielt ich meine Feuertaufe. Aber Gott der Allmächtige hat mich entkommen lassen. In diesem Kampfe haben wir 90 Gefangene gemacht, und zwei Schützengräben genommen. Dieses geschah am 19. März auf Vaters Namenstag. Am 21. ist eine Granate in unsere Stellung eingeschlagen aber wir waren Gott Dank nicht in der Stellung. Mein Tornister war zweimal durchlöchert und meine Zigarren sind alle entzwei gegangen.

Mein Vater hat dazu zwei idyllisch anmutende Zeichnungen eines französischen Dorfes inmitten weiter hügeliger Landschaft in sein Tagebuch eingeklebt. Offenbar Zeitungsausschnitte aus der Zeit mit der Bildunterschrift: "Blick auf heiß umstrittene Combres-Höhe mit dem Dorf Combres im Vordergrund". Und so erzählt er weiter:

In St. Remy war er zwei Tage auf Vorposten. Sodann wurde die Stellung nach Herbauville verlegt. Anfangs April hatten sie immer mit Artillerief Feuer zu tun. Vom 8. April schrieb er von Marcheville aus:

Diese Nacht hatten wir 85 Überläufer. Ihr könnt euch wohl denken, dass dieses eine Freude für uns war. Wenn wir es nur mit der Infanterie zu tun hätten, wären wir längst fertig. Hier wird wohl des Franzosen letzte Hoffnung in die Brüche gehen. Nun genug davon. Wenn ich zurückkomme, werde ich euch alles mündlich erzählen. "Wer auf den lieben Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut". Dieses Sprichwort macht sich hier so recht bemerkbar, denn eine Granate schlug gerade bei mir ein und zwar so, daß ich ein Stück in die Höhe flog und dann ohne verletzt zu werden, wieder glücklich aus dem Schützengraben heraus kam.

*Hoffentlich hat der Krieg bald ein Ende, damit wir wieder glücklich nach Hause kommen.
Seid nun alle herzlich begrüßt von Eurem*

Johann

Jetzt schrieb er noch mehrere Male von Marcheville aus. Am 12. und 15. April schrieb er von Labeville einen Brief. Am 17. April schrieb er von Herbeuville und am 19. eine Karte von St. Remy. Am 21. April erhielten wir Nachricht aus Patür.

Nun erhielten wir einige Tage nichts. Durch einen Brief vom 29. April wurde uns alles aufgeklärt. Dieser Brief lautete:

Trier, den 29.4.1915

Meine Lieben!

Ich bin verwundet und liege hier im Lazarett. Meine neue Adresse lautet :

Musketier Weiers

Verviers Lazarett

Redempturisten Kloster

Feldstr. 34

Trier

Ich glaube, wir sind hier gut aufgehoben. Wenn einer von Euch Zeit hat, so kann er ja mal nach hier kommen. Ich glaube, die Wunde ist nicht gefährlich. Ich hätte eher geschrieben, aber seit dem 21. April ist bei uns keine Post angekommen und wir haben auch nichts abschicken können. Nun seid alle herzlich begrüßt von

Eurem Johann

Auf Wiedersehn!

Samstag, den 1. Mai erhielten wir wieder eine Karte vom 29. April und nachmittags einen Brief vom 30. April. Hieraus ersahen wir, daß er am Unterschenkel leicht verwundet worden ist.

Sonntag, den 2. Mai fuhren Vater und Mutter um 7:23 früh ab, um nach Trier zu fahren. Sie kamen dort Nachmittags um 2 Uhr an. Abends um 7 Uhr fuhren sie wieder nach Hause. Nachts um 1 Uhr trafen sie zu Hause ein. Sie erzählten, dass Johann Montag, den 26. April verwundet wurde. Abends um acht Uhr am 26. April seien sie zum Sturm auf St. Remy auch auf Les Esparges zu vorgegangen. Dort hatte er dann den Schuss erhalten. Noch 15 Minuten war er so gelaufen, bis er an einen Verbandsplatz kam. Als er auf der Tragbahre lag, hatten noch die Kugeln eingeschlagen.

Jetzt war er dann ins Lazarett nach Trier gekommen. Er konnte so sich nun zwar in ein anderes Lazarett überweisen lassen, aber es war nicht angebracht, da er einen guten Arzt und auch gute Verpflegung hatte.

Er schrieb uns noch ein paar Mal, dann am Samstagabend, den 8. Mai um 9 Uhr erhielten wir die Schreckensnachricht. Der Briefträger (Schütz) brachte uns den Bescheid, dass Johanns Bein noch in der Nacht abgenommen würde. Vater und Maria fuhren Sonntags mit dem ersten Zug 5:10 Uhr ab.

Um 8 Uhr erhielten wir vom Lazarett aus eine Depeche (siehe Formular)

Der Zustand Ihres Sohnes hat sich verschlimmert. Lebensgefahr besteht zur Zeit nicht. Reserve Lazarett.

Um 1 Uhr Nachmittags erhielten wir die Todesnachricht. Diese war zwar schon um 11 Uhr angekommen, aber keiner hatte sie uns rüberbringen wollen, aber keiner hatte sie uns rüberbringen wollen, bis endlich der Herr Pastor Reinarz kam und uns mit der Sache bekannt machte. Indessen kam dann der Briefträger (Schumacher), mit der Depesche (siehe Formular).

Sohn infolge plötzlich notwendig gewordener Amputation des Beines die Nacht verstorben. Res. Laz.i.

Das Leid war natürlich sehr groß, aber was konnte alles nützen. Vater und Maria hatten ihn also tot angetroffen. Die Schwester hatte ihnen folgendes erzählt:

Am Samstag abend, nachdem er gebeichtet und kommuniziert hatte, wurde das Bein amputiert. Vorher war er vom Vereinslazarett ins Reservelazarett gekommen, wo die Einrichtungen zum Operieren vorhanden waren. Auch hatte er sich vorher erkundigt, was die Schwestern nach Hause telefoniert hätten, sie hatten zur Antwort gegeben, dass das Bein abgenommen würde. "Dann ist es gut", hatte er geantwortet. Als das Bein amputiert war, war er noch ganz munter gewesen, er hatte noch gegessen und nach Hause geschrieben.

Diese Karte erhielten wir Montag (als er ja schon tot war). Sie lautete:

Trier, den 8. Mai 1915

Meine Lieben!

Bin gesund und munter, was ich auch von Euch hoffe. Die Operation ist gut verlaufen.

Denke in einigen Tagen wieder in mein Lazarett zurück zu kommen. Seid nun alle

herzlich begrüßt von Eurem

Johann

Auf einmal hatte er gesagt: 'Schwester ich muss sterben, es zieht immer weiter.' Um halb 11 Uhr Samstag, den 8. Mai war er schon eine Leiche.

Sonntagabend um 11 Uhr kamen Vater und Maria nach Hause. In Trier hatten sie alles in Ordnung gebracht.

Dazu gehörte offenbar auch, den Leichenpaß für die Überführung des Toten nach Osterath zu besorgen. Auch ihn hat mein Vater aufgehoben und in sein Tagebuch eingeklebt:

Leichenpaß

Die nach Vorschrift eingesargte Leiche, des am 8. Mai 1915 zu Trier im

Garnisonlazarett an Oberschenkelschuß verstorbenen 21jährigen Musketier Johann

Weiers der 13. Komp. Res. Inf. Regt. Nr. 130 soll mit der Eisenbahn von Trier über Köln nach Osterath bei Krefeld zur Bestattung befördert werden.

Nachdem diese Überführung der Leiche genehmigt worden ist, werden sämtliche Behörden, deren Bezirke durch den Transport berührt werden, ersucht, ihn ungehindert und ohne Aufenthalt weitergehen zu lassen.

Trier den 10. Mai 1915

Der Oberbürgermeister

Stadt-Sekretär

Stempel der Postverwaltung Trier

Um 7:04 Mittwoch, den 12. April sollte sie am Osterather Bahnhof angekommen sein. Doch sie kam nicht. Auf Anfrage nach Trier bekamen wir Bescheid, dass sie erst nachmittags um halb fünf in Osterath eintreffe. Jetzt verlegte man die Beerdigung auf Donnerstag, den 13. Mai (Christi Himmelfahrt) um halb vier nachmittags. Das Seelenamt wurde aber Mittwoch gehalten. Dienstag den 12. April bekamen wir die Sachen geschickt (Brustbeutel, Uhr).

Nachdem die Leiche Mittwochs angekommen war, wurde sie zu Hause aufgebahrt. An der Donnerstag stattfindenden Beerdigung beteiligten sich unzählige Menschen, denn es war der erste aus unserem Dorfe, der in heimatlicher Erde begraben wurde. Der Herr Pastor (Reinarz) hielt eine schöne Ansprache. Das war das Ende unsers Sohnes und Bruders Johann.

Auch die Todesanzeige aus der lokalen Zeitung hat mein Vater hier verewigt:

Statt jeder besonderen Anzeige

Den Heldentod für König und Vaterland starb im Lazarett zu Trier am 8. Mai, versehen mit den Heilmitteln der röm-kathol. Kirche, an den Folgen einer schweren Verwundung in Frankreich (les Eparges), unser innigst-geliebter Sohn, unser guter Bruder,

Musketier

Johann Weiers

Inf.-Regt. Nr. 130,

im Alter von nahezu 22 Jahren.

In tiefem Schmerze

Joseph Weiers

Traudchen Weiers, geb. Schumacher

Peter Weiers, Kriegsschaupl. Frankreich. Verm. seit dem 13. August 1914

Maria Weiers, Traudchen Weiers, Jakob Weiers, Joseph Weiers, Heinrich Weiers,

Elisabeth Weiers

Osterath, Giesenhof, den 11. Mai 1915

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 12. Mai, morgens um 9 Uhr, vom Giesenhof aus statt. Gleich nachher die feierlichen Exequien in der Pfarrkirche zu Osterath, wozu hiermit freundlichst eingeladen wird.

Auf der Todesanzeige prangt links in der Ecke das Kreuz der Wehrmacht des deutschen Reiches. Den Totenzettel ziert auf der Vorderseite die Fotografie der Bronzeskulptur eines sterbenden Soldaten. Wie schlafend liegt der Held auf einem Hügel und mit erhobenen Armen beugt sich ein schöner Engel über ihn.

Dazu der Spruch:

"Sie waren bereit für Gesetz und Vaterland zu sterben"

Johanns Totenzettel:

Jesus! Maria! Joseph! Nikolaus!

'Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt'
II.Tim. 4,7

*Zur christlichen Erinnerung an den
wohlachtbaren Herrn*

Johann Weiers,

Musketier im Inf.-Regt. Nr. 130,

*welcher am 8. Mai 1915 zu Trier im Lazarette sanft im Herrn entschlief,
wohlversehen mit den Gnadenmitteln der heiligen Kirche.*

*Der Verstorbene wurde am 9. Sept. 1893 zu Osterath geboren. Aufgewachsen unter
der treuen Sorge seiner Eltern, war er immer ernstlich bestrebt, nach der Mahnung
der heiligen Schrift denselben zu werden "die Freude ihrer Augen und der Stab ihres
Alters". Mit strenger Gewissenhaftigkeit paarte er eine zarte Frömmigkeit, die sich
besonders äußerte im öfteren und andächtigem Empfange der hl. Sakramente, in
beharrlichem Gebete und treuer Erfüllung seiner Berufspflichten.*

*Begeistert folgte er im Januar 1915 dem Rufe der Fahne und nahm als Musketier im
130. Infanterie-Regiment an den harten Kämpfen um Verdun teil. Hierbei wurde er
am 26. April bei Les Esparges verwundet. Eine Blutvergiftung, welche sich aus der
Wunde entwickelte, führte unerwartet schnell den Tod herbei.*

*Die Angehörigen, insbesondere die Eltern und Geschwister, verlieren in dem Dahinge-
schiedenen einen braven, herzenguten Sohn und Bruder, den eine innige Anhänglichkeit an
seine Familie auszeichnete. Sie finden nur Trost im Hinblick auf den schönen Tod des
Entschlafenen, der ein unschuldiges Leben krönte und im Gedanken an ein glückseliges
Wiedersehen im Himmel. Sie empfehlen die liebe Seele dem heiligen Opfer der Priester und
der frommen Fürbitte der Gläubigen, damit sie ruhe.*

Sonntag, den 16. April erhielten wir noch von einem Bruder, der Johann gepflegt hatte, folgenden Brief:

Trier, 14. April 1915

Werte Familie Joseph Weiers!

*Nachdem nun die allerschlimmsten Trauertage für Euch vorbei sind, will ich Euch noch
einiges von den letzten Stunden Eures lb. im Garnisonlazarett verstorbenen Sohnes
übermitteln, dessen Wunsch es ist, Euch dieses folgende mitzuteilen.*

*Als man ihn am Samstagabend zum Verbandwechsel brachte, sagte ihm der Arzt, der sehr
tüchtig ist, dass eine sofortige Amputation des Beines notwendig sei. Nachdem Johann sah,
dass es anders gar nicht möglich war, sagte er: "Ja zuerst muß ich einen Priester sehen".
Johann kam um 7 Uhr abends nochmals ins Bett, da die Operation erst um 9 Uhr begann.
In der Zwischenzeit holte ich den Hauskaplan, der ihn beichtehörte, ihm die hl Kommunion
und die letzte heilige Ölung gab. Mit übergroßer Andacht empfing er die letzten Tröstungen*

unserer heiligen Kirche. Als er um neun Uhr aus dem Krankenzimmer zur Operation geholt wurde, sagte er zu mir, nachdem ich ihn gefragt hatte, ob er jetzt alles in Ordnung hätte, da sagte er: "Gottes Wille soll geschehen, wie er es für gut befindet." Ja, noch mehr meine Lieben, mit dem Rosenkranze um die Hand legte man ihn auf den Operationstisch; und als ich zu ihm sagte, er möge mir den Rosenkranz geben, da es bei der Operation hindern könnte, da man gerade an dieser Hand den Puls zählte, sagte er zu mir: "Bruder den Rosenkranz behalte ich, wenn ich sterben sollte. Bruder", sagte er auf einmal, als er schon auf dem Operationstische lag: "Grüßen Sie mir meine Eltern, wenn ich sterben sollte, und sagen Sie ihnen, ich sei gut, und in Gottes Ergebung und Willen gestorben und ich hoffe meinen Bruder bald wieder zu sehen." Als er schon betäubt war, betete er noch: "Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich meiner", "Süßes Herz Mariä sei meine Rettung".

Als er nach der Operation wieder ins Bett kam, verschied er nach längerer Zeit. Das, meine liebe Familie Weiers, waren seine letzten Worte, die ich Ihnen zu übermitteln den Auftrag habe. Diese seine letzten Worte sollen Euch allen ein großer Trost sein in den schweren Trauerstunden, die über Euch hereingebrochen sind, denn ihr wißt genau, dass Johann eines überaus guten Todes gestorben ist, der jetzt eingegangen ist in unsere ewige Heimat, wo auch wir einstens eingehen müssen. Laßt Euch also nicht zu sehr von der Trauer übermannen, da Ihr den Trost habt, Ihr habt Euren Johann gut erzogen und er hat seinen Glauben treu bewahrt und ist als ein Streiter für Thron und Altar gestorben. Ja, ich dachte mir, wirst auch Du einstens Dich so gut auf den Tod vorbereiten können, werde auch ich einstens einen so guten Tod haben und füge der Liebe Gott, dass wir alle einstens eines recht guten Todes sterben können, um unsere Lieben drüben über den Sternen wieder zu sehen, um nie mehr von ihnen getrennt zu werden. Nun sende ich Euch allen herzliche Grüße. Vereint wollen wir für die Seele des liebe Johann beten.

In der Liebe Jesu grüßt Euch ergebenst
Bruder Laurentius,
Mitglied der Franziskaner-Genossenschaft.
Mutterhaus: St. Josephshaus bei Waldbreitbach. Rhf. Kreis Neuwied.

Dienstag, den 18. Mai erhielten wir von einer Schwester, die am Sterbebette Johannes gestanden hatte, folgenden Brief:

Trier, den 16. Mai 1915

Werte Familie Weiers!

Dem Wunsche Ihres Sohnes leider nur allzu früh durch den Tod entrissenen Sohnes möchte ich hierdurch nachkommen. Durch meine ununterbrochene Tätigkeit fand ich bisher noch nicht die Zeit, den letzten Wunsch Ihres Sohnes zu erfüllen. Bevor das Bein amputiert werden sollte, da keine Rettung für dasselbe möglich, bat er mich, wenn er die Operation nicht überstehen sollte, seinen Eltern mitzuteilen, dass er gut vorbereitet, versehen mit den Heilmitteln der katholischen Kirche aus diesem Leben geschieden. Er läßt Ihnen nochmals herzlich Lebewohl sagen. Trösten Sie sich in Ihrem herben Schmerz an dem großen Leid, dass die Welt durchzieht und einen Helden dem Vaterland zum Opfer gebracht zu haben. Bis zum letzten Augenblick habe ich am Bett ihres Sohnes gestanden und er ist wirklich ganz ruhig und ergeben im Herrn entschlafen. Sehr leid tut es mir, Sie zur Zeit in Trier nicht sprechen zu können, konnte aber wegen einer Operation nicht abkommen und spreche Ihnen hiermit nochmal mein herzliches Beileid aus.

Schwester Hedwig Benland,
Trier Garnisonlazarett.

Am 23. Mai 1915 fanden wir in einem Krefelder Kirchenblatt einen Abschnitt, der sich auf Peter und Johann bezog. Dieser hatte folgenden Wortlaut:

Wenn der Flieder blüht kehre ich wieder heim

von Karl Hubert Meyer

Ein herrlicher, sonniger Maimorgen. Rings blüht´s und grünt´s und wie ein buntgewirkter, blumiger Teppich liegen die Wiesen und Wälder. Ein frohes Jauchzen dringt aus den Zweigen; die Vögel singen ihrem Schöpfer ein Morgengebet und in all dieses freudige Regen und Beben dirngt ein dumpfer trauriger Klang. Vom Turm der kleinen Dorfkirche klingt melancholisch und schwer das Glöcklein. Nicht ruft es mahnend und bittend und gleich mit freudigem Ton wie sonst, wenn es am Feiertag die Beter zum Festgottesdienst einladet, schauerlich hallt der schwere Gesang in der weiten Runde wider. Es ist Grabgesang - Totenklang - Heute wird man im Dorf den ersten Krieger zur letzten Ruhe betten.

"Wenn der Flieder blüht, kehre ich wieder", hat er gesagt vor vielen Monaten, als er mit den anderen Kameraden ins Feld zog. Seine Eltern sind durch das Wort beruhigt gewesen und auch der Bruder, der mit ihm zur Fahne eilte und nun schon lange, lange Zeit vermißt ist. -- Eine kleine schwache Hoffnung ist nur noch vorhanden, dass dieser wieder heimkehrt. --

Da naht in der Ferne ein langer tief trauriger Zug. Schwere müde Weisen höre ich klingen. Dumpf klingt des Tambours Wirbel, viel Fahnen flattern im Wind. Jetzt zieht der erste Zug an mir vorüber, vorne gleich beim Leichenwagen die verwundeten Soldaten, die in der Heimat von ihren Wunden Genesung suchen. Infantristen, Pioniere, Kavalleristen, selbst ein schmucker, junger Matrose, den Arm in der Binde, der mit einem Minenschiff draußen an des perfiden Englands äußerster Klippe Ruhm für Deutschlands herrliche, kühne Flotte erwarb. Ein eisernes Kreuz blinkt und blitzt auf seiner Brust im Morgen-sonnenschein.

Und hinter dem Sarg gleich die Angehörigen und Anverwandten, inmitten humpelnd die schwer gequälte Mutter, gestützt von der schluchzenden Tochter und dem gebeugten Gatten. Es scheint mir, als ob sein Haar seit einigen Tagen weißer wurde.

Dann folgen die Vereine und Schulen. Endlos lang zieht der Zug an mir vorüber. Ich stehe noch lange und schaue ihm nach, bis er meinem Auge entschwunden ist.

Wie unsagbar bitteres Leid hat doch der Weltkrieg über die Menschheit hereingebracht. Wieder tönen ernste Klänge zu mir herüber. Die Sänger singen am Grab dem entschlafenen Freund ein Abschiedslied:

*"Ruhe frei von aller Klage
in stiller Totengruft,
bis an jenem großen Tage
Dich die Posaune, die Posaune ruft."*

Wie ernst und feierlich ist doch nachher im kleinen überfüllten Kirchlein. Da hebt traurig die kleine Orgel an und dazu klingt zitternd die Stimme des greisen Organisten. Zitternd! Auch seinen Sohn, die Hoffnung für den alten Tag, hat der Krieg ihm genommen. Draußen auf

dem Schlachtfeld ruht er müde vom Kampf, mit vielen Kameraden in ein großes Massengrab gebettet.

Nur einige alte Männer singen das Requiem, die anderen liegen ja alle fern der Heimat im Kampf mit den Feinden. Der ehrwürdige alte Pfarrer redet ernste ergreifende Worte an die dicht gedrängte Schar. Von der großen, schweren Zeit spricht er und den vielen und grausigen Opfern. Aber dann klingt aus seiner bewegten Stimme etwas wie Freude auf ein herrliches Wiedersehen, wenn dereinst auf ein Wort des Schöpfers hin sich die Gräber öffnen und die Angehörigen alle zu ewigem Glücke wieder vereinigt werden. Wie muss sie doch den Eltern wohl tun diese Wiedersehens- Hoffnung. Auch die anderen alle ergreift es wie ein schöner Trost. Es wird ein schöneres Wiedersehen sein.

Nun ist die Totenmesse zu Ende. Die Kirche leert sich. Auch ich gehe gedankvoll heim. Wenn der Flieder blüht, kehre ich wieder heim. So ähnlich sprach zu mir auch mein lieber Bruder, als er in den Krieg zog. Jetzt blüht der Flieder zwar, doch er kam noch nicht. Wird er überhaupt kommen? —

Am 8. Juni erhielten wir auf Anfragen von dem Bruder, der die letzten Stunden bei ihm gewacht hatte, folgenden Brief:

Trier, den 6. Juni 1915

Sehr geehrte Familie Weiers!

Soeben Euren werten Brief erhalten und darin gesehen, wie gerne Ihr von Eurem lieben verstorbenen Sohn noch kleine Nachrichten hört von seinen letzten Tagen, als er noch hier bei uns war. Wir sind auch gerne bereit, Eure Bitte zu willfahren. Mein hochwürdiger Pater Rektor ist heute auf einer achttägigen Arbeit, sonst hätte er Ihnen selbst geschrieben. Deshalb sagte er, ich möchte es tun in seinem Namen und im Namen der ganzen Klostersgemeinde unser herzlichstes Beileid aussprechen.

Ja, liebe Familie Weiers, Ihr hattet einen recht guten, durch und durch katholischen Sohn gehabt. Gleich als er mit den anderen Verwundeten kam, sagte ich mir, das ist ein guter Junge. Sein Blick sagte es einem schon und ich hatte mich auch nicht getäuscht. Oh, wie hatte er sich gefreut, so nahe am Altar zu liegen und die Andachten mitzumachen. Der Rosenkranz war immer an seiner Seite, auch vor und nach Tisch betete er immer, was bei solchen sonst nicht immer der Fall ist.

Als Ihr ihn besucht hattet, sagte ich nachher zu ihm: "Oh, was haben Sie doch gute Eltern. Deine Mutter hat in unserem Garten vor dem Kreuze so schön das Kreuzzeichen gemacht. "Ja", sagte er, "das hat sie uns allen auch gut beigebracht, dass wir unsere religiösen Pflichten treu erfüllen.."

Er war immer froh und munter, ich habe schon mal mit ihm Karte und Damenspiel, wie man das so macht, gespielt. Er hatte auch keine großen Schmerzen und so dachten wir, das macht sich ja ganz gut.

Aber in der Nacht von Donnerstag auf Freitag konnte er nicht recht schlafen und das Bein war auch etwas mehr aufgelaufen und die Wunde eiterte nicht so recht. Da sagte der Arzt: wir müssen ihn ins Garnisonlazarett bringen, vielleicht geht es besser, wenn er operiert ist, und so sind wir mit der frohen Hoffnung, dass alles bald besser gehen werde, hingefahren. Am Mittag ging ich wieder hin, da war er schon operiert und er fühlte sich sehr gut. Ja, er dachte sogar, dass er vielleicht nach Pfingsten in die liebe Heimat komme. Aber Gottes Gedanken sind oft anders als die unsrigen. Wenn wir doch mit seinem Willen vereinigt sind,

dann sind wir immer zufrieden. Er mag schicken, was immer er will. Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod. Und das war bei Ihrem Sohn der Fall, alles trug er freudig für Gott und Vaterland.

So dürfen auch wir hoffen, dass er dort oben einen milden Richter gefunden hat und die liebe Maienkönigin, in deren Monat er ja gestorben ist, wird ihm eine gute Mutter bei Ihrem lieben Sohn sein.

Nun in der Hoffnung, dass es Euch allen gut geht, verbleibe ich unter vielen Grüßen aus Liebe zu Jesus und Maria, Euer, Euch treu liebender

*Bruder Martin
Redemptoristenkloster*

Von Peter blieben wir noch immer ohne Nachrichten, da unerwartet erhalten wir am Heiligen Abend, den 24. Dezember die Todesnachricht von Peter in folgender Form:

Hier fehlt das Dokument, das an dieser Stelle wohl mal eingeklebt war.

Die feierlichen Exequien wurden Donnerstag, den 30. Dezember, morgens 10 Uhr, unter großer Beteiligung der Gemeinde in der Pfarrkirche zu Osterath gehalten.

Auch Peters Todesanzeige hat mein Vater eingeklebt, ebenso den Totenzettel, der dasselbe Motiv des sterbenden Soldaten trägt wie der von Johann:

Todesanzeige

Statt jeder besonderen Anzeige.

Nach 16 monatiger, schmerzlicher Ungewissheit erhielten wir nun die traurige Nachricht, daß auch unser innigstgeliebter, ältester Sohn, unser guter Bruder

Peter Josef Weiers

Reservist im Inf,Regt. Nr. 99, 3. Komp.,

im Alter von 25 Jahren, am 13. August 1914 in den Kämpfen im Feindesland, infolge eines Kopfschusses, den Heldentod mit Gott für König und Vaterland gestorben ist.

In tiefem Schmerz:

Josef Weiers und Frau Traudchen, geb Schumacher

Maria Weiers

Traudchen Weiers

Jakob Weiers

Josef Weiers

Heinrich Weiers

Elisabeth Weiers

Osterath (Giesenhof), den 28. Dezember 1915

Die feierlichen Exequien für den lieben Verstorbenen werden Donnerstag, den 30. Dezember, morgens 10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Osterath gehalten, wozu hiermit freundlichst eingeladen wird.

Totenzettel:

Jesus! Maria! Joseph! Nikolaus!

'Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.'
Geh. Offenb. 2. 10.

Zur frommen Erinnerung
an den wohlachtbaren Herrn

Peter Joseph Weiers,

geboren zu Osterath am 13. Aug. 1889.

Er starb auf dem Felde der Ehre den Heldentod fürs Vaterland. Am 13. Aug. 1914 wurde er im Gefechte vor den Diesbacher Höhen (bei Haus Wald) in Lothringen von einer feindlichen Kugel tödlich getroffen.

Schwer trifft die Angehörigen, insbesondere die Eltern und Geschwister der herbe Verlust, denn der Hingeschiedene war nicht nur ihre erste Stütze, er war auch wegen seines vortrefflichen Charakters ihre Freude und ihr Stolz, ein braver, gehorsamer Sohn und herzensguter Bruder, voll inniger Anhänglichkeit an seine Familie. Aufrichtig trauern um ihn auch seine Freunde und Kameraden, denen er durch seinen musterhaften Wandel, seine kameradschaftliche Treue und gern geteilte Herzengüte unvergesslich bleiben wird.

Seine tiefreligiöse Gesinnung offenbarte sich in eifrigem Gebete und öfterm, andächtigem Empfangen der hl. Sakramente, in seltener Pflichttreue und nie ermüdender Arbeitsfreude.

Zuversichtlich darf man darum hoffen, dass sein Geburtstag, an dem er eines ruhmvollen Heldentodes starb, ihm der Geburtstag für den Himmel und das ewige Leben wurde.

Gleichwohl empfehlen die trauenden Angehörigen seine teure Seele dem hl. Opfer der Priester und der frommen Fürbitte der Gläubigen, damit sie um so eher ruhen möge in ewigem Frieden!

Der Leim, mit dem der Totenzettel eingeklebt war, hat sich über die Jahre gelöst, deshalb ist nun auch seine Rückseite lesbar geworden. Sie trägt zu einem Bild des Gekreuzigten die folgenden religiösen Unterschriften:

Sieh, o mein geliebter und süßester Jesus, in Deiner heil. Gegenwart niedergeworfen, bitte ich Dich mit dem lebendigsten Eifer: präge ein in mein Herz lebhafteste Gefühle des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, des Reueschmerzes über meine Sünden und des Vorsatzes, Dich nicht mehr zu beleidigen, indem ich mit inniger Liebe und tiefem Mitleide Deine heil. fünf Wunden betrachte, mir im Geiste vorstellen, was schon von Dir, o mein Jesus, der hl. Prophet David gesagt hat: Sie haben durchbohrt meine Hände und meine Füße: alle meine Gebeine haben sie gezählt.

Vollkomm. Ablass den Verstorbenen zuwendbar, für Alle, welche nach würdiger Beicht und Kommunion obiges Gebet vor einem Bild des Gekreuzigten verrichten und noch 5 Vater unser und Ave Maria nach Meinung des heiligen Vaters beten.

Nach dem Totenblatt von Peter gibt es noch einen letzten einseitigen Eintrag in einer wesentlich weniger ordentlichen Schrift, die möglicherweise die meines Vaters nach der nahen Erfahrung des Krieges ist. Vielleicht ein Eintrag, während eines Heimat-Urlaubs von der Front?

Fortsetzung des Tagebuches anfangen am 14. April 1918:

Nun ist Jakob schon 8 Monate Soldat. Am 12. Juli eingezogen, kommt er zum Feldartillerieregiment 15 nach Kreuznach. Doch nur 6 Wochen bleibt er dort. Wegen der Diphtheriesperre wird sein Regiment nach Weißenburg im Elsaß verlegt. Sein erster Urlaub dauert vom 1. Oktober bis 7. November 1917, ein fünfwöchiger Urlaub, eine schöne Zeit. Nun ist sein 2. Urlaub schon zu Ende und zwar Donnerstag, den 18. April, der so lange wie der erste Urlaub gedauert hat. Wenn er Donnerstag zurückkommt, wird er wohl gleich ausrücken, doch etwas Bestimmtes kann man dann noch nicht sagen.

Und auf einem vergilbten Notizzettel im Tagebuch steht noch folgendes:

Inzwischen hatten wir uns auch nach Peter erkundigt, hatten wir dem Bischof von Paderborn geschrieben, und noch keine Antwort erhalten. Wir nehmen an, dass er ihn nicht ermitteln konnte. Sonntag den 9. erhielten wir von einem Soldaten, der mit Peter gekämpft hatte, eine Adresse: an diesem Ort sollte Peter begraben sein. Dieser hatte sie von einem Freund erhalten. Wir übergaben die Sache dem Roten Kreuz in Krefeld.

*An das Ersatzdepot
11136 in Straßburg
Adresse:
Peter Weiers
3/99 Reserve-Regt.
Erkennungs-Nummer 201
Lazarett
Sennones
Frontkrieg*

Mein Vater hat den Krieg überlebt, sonst wäre ich heute nicht da. Nach seiner Rückkehr soll er sehr still und in sich gekehrt gewesen sein. Er hatte sein Pferd mit in den Kampf genommen und brachte es nicht wieder heim.

Was er im Feld erlebt hat, habe ich nie erfahren. Er sprach nicht darüber. Ich weiß nur, dass er sich, als er wieder zu Hause war, Bienenvölker anschaffte. Seine Eltern ließen dafür ein großes, wunderschönes Holzhaus bauen und richteten es ihm ein. Auch dies ist ein Zeichen für die allzeit bereite Offenheit Eurer Urgroßeltern für die Wünsche ihrer Kinder in einer Zeit, in der die Alten das Sagen hatten und der Wille der Jungen wenig bedeutete.

Auch wenn sie in Ihrer Gläubigkeit sicherlich einen Halt hatten und Johanns gottergebener Tod ihnen vermutlich Trost spendete, muss sie der Verlust ihrer beiden ältesten Söhne und die Angst um den Vierten schrecklich mitgenommen haben.

Von der sonst so pragmatischen Großmutter weiß Cousine Lissy (Tochter von Weiers Nesthäkchen Elisabeth) zu berichten, dass sie in dieser Zeit der Sorge und der Not, wie so viele damals, seherische Fähigkeiten entwickelte. Urgroßmutter Gertrud war überzeugt davon, dass ihre beiden Söhne sich in ihren Todesstunden von ihr verabschiedet hatten. Bei Peters Tod sei auf dem Giesenhof mitten in der Nacht die Uhr von der Wand gefallen. Sie habe daraufhin gewusst, dass ihr Ältester gefallen war. Beim Tod von Johann soll ein nächtliches Klopfen an den Blendläden für sie das Zeichen gewesen sein.

Und die Beobachtung des Gottesdienstbesuchers, dass die Haare meines Großvaters weißer geworden seien, wird von der Familie noch dramatischer dargestellt: Euer Urgroßvater, der damals 57 Jahre alt war, sei nach der Todesnachricht von Johann mit dunklem Haar ins Bett gegangen und mit weißem wieder aufgestanden. Er war danach ein gebrochener Mann - man sieht es sogar auf den Fotos aus der Zeit. Er muss Jahre gebraucht haben, bis er darüber einigermaßen hinweggekommen war.

So kam es, dass seine älteste Tochter Maria, 1919 - nach ihrer Heirat mit Karl Pelzer - für drei Jahre die Leitung des Hofes übernahm.

Mein Vater war nach dem Tod seiner älteren Brüder zwar jetzt der Älteste der Weierssöhne. Doch mit gerade 20 Jahren war er noch etwas jung und hatte zu wenig Erfahrung in der Landwirtschaft, um den Hof führen zu können. Maria war acht Jahre älter als er und die erste, die geheiratet hatte. Ihr Mann Karl Pelzer war Landwirtssohn und gelernter Landwirt dazu und einen Hof führt man auch besser als Paar.

Dann kam als Spätfolge des Krieges 1922/23 die Inflation, die das gesamte Barvermögen, das die Urgroßeltern für die weichenden Erben unter ihren Kindern angespart hatten, mit einem Schlag vernichtete.

Hätte die Urgroßmutter in die Zukunft blicken können, sie hätte ihren Mann an jenem Abend, als er aus der Wirtschaft heimkam und die Mühle gekauft hatte, sicher nicht geschickt, den Kauf rückgängig zu machen. Damals hatte er die Mühle quasi aus der Westentasche bezahlt. Aber wer konnte sich damals eine solche Inflation vorstellen? "Auf dem Geld war doch des Kaisers Bild", pflegten die Leute zu sagen, so vertrauensvoll und kaisertreu wie sie in dieser Zeit waren. Natürlich wäre die Mühle und ihr wertvolles Umland in dieser Situation eine hervorragende Investition gewesen. Der Urgroßvater hätte damit ein Vermögen erworben, denn später wurde Bau-land daraus, auf dem heute all die schönen Häuser stehen.

Trotzdem, auf dem Giesenhof überstand man den Verlust des Barvermögens vergleichsweise leicht. Während andere Hofbesitzer in dieser schwierigen Zeit der Geldentwertung, der Bankrotte und der Not Land verkaufen muss-ten und sich in den Städten manch einer gar das Leben nahm, weil er nicht mehr weiter wusste, krepelte man auf dem Giesenhof mit gewohnter Ener-gie die Ärmel hoch, erkannte die Zeichen der Zeit und arbeitete weiter. Der wertvolle Hof war ja geblieben, die Felder und die Tiere ebenso. Mit ihrer Bereitschaft, die Situation zu erfassen und sich ihr zu stellen, gelang es den Weiers also vergleichsweise gut, die Krise zu bewältigen. Für Feingemüse war jetzt nicht die passende Zeit. So brachte man nun mit weniger Aufwand große Mengen Grundnahrungsmittel auf den Markt, die sich auch die arme Bevölkerung leisten konnte.

Auch in den Zeiten des Hungers während der Kriege ging es den Bauern besser als der Stadtbevölkerung. Meine Großeltern konnten sich daher immer leisten, großzügig zu sein. Wenn Leute betteln kamen, kriegten sie von meiner Großmutter die Taschen voll mit Kartoffeln, Gemüse und Obst und obendrauf legte sie meist noch ein paar Eier. Die Haushälterinnen ärgerte das, aber die Augen der Menschen strahlten dann immer.

Ich möchte nun noch etwas mehr über die Kinder der Urgroßeltern erzählen, also Eure Großeltern, beziehungsweise Großtanten und -onkel.

Wie oben erwähnt, haben Eure Urgroßeltern neun Kinder auf die Welt gebracht. Sechs waren nach dem ersten Weltkrieg übrig geblieben. Von ihnen kamen 20 Enkel, bislang 45 Urenkel, also Eure Generation, und die Ururenkelgeneration, sie beginnt ja jetzt gerade erst. Aber schon jetzt sind es über 40. Unter den Letzteren gibt es übrigens schon wieder einen Jakob Weiers, sechs Jahre alt, das Enkelkind meines verstorbenen Bruders Werner. Und auch mein jüngstes, in diesen Tagen geborenes Enkelkind heißt Jakob.

Ich will mich aber auf die Kinder der Urgroßeltern beschränken und sie der Reihe nach vorstellen. Die darauf folgende Generation ist Euch ja aus eigenem Erleben vertraut.

Die älteste Tochter Maria

Maria war als Kind ein bisschen verwöhnt worden. Ich kann mir gut vorstellen, dass sie ein ganz liebes Mädchen war. Sie war hübsch, wie ihre Schwestern auch. Und wie ihre Schwestern bekam sie nach der Volksschule, die mit 14 Jahren endete, eine zusätzliche Internatsausbildung. Darüber-hinaus besuchte sie noch eine Nähsschule.

So blieben ihr die anstrengenden Hausarbeiten erspart. Sie nähte, erzählt Cousine Leni zum Beispiel unserer Großmutter Spitzen an ihre Unter-wäsche. Schwer vorstellbar für uns Enkelkinder, dass diese bäuerliche Frau, die unsere Großmutter war, so etwas unter ihren dunklen Kleidern getragen haben soll. Es passte so gar nicht ins Bild. Aber wir haben sie ja auch nur als alte Frau gekannt.

Maria und ihre Schwestern waren nach Aussage meiner Mutter übrigens immer sehr gut gekleidet. Sie hätten sogar diverse Muffs und Stiefelchen passend zu ihren Wintermänteln gehabt. Übrigens trug auch die kleine Großmutter auf einem schwarzen Wintermantel einen riesigen braunen Pelz und den passenden Muff dazu.

Maria und Karl schenkten Euren Urgroßeltern die ersten ihrer 20 Enkel. Sie kamen auf dem Giesenhof zur Welt und hießen nach der früheren Paten-schaftsregel, nach der die Großeltern für die ersten Enkel Paten werden, Josef und Gertrud. Früher war das ja genau geregelt. Man nahm die Verwandten als Paten und in einer Großfamilie standen dafür auch genug Menschen zur Verfügung. Damit sich niemand übergangen fühlte, war alles geregelt. Nach den

Großeltern wurden der älteste Bruder des Vaters und die älteste Schwester der Mutter Paten für das nächste Kind, dann die zweit-ältesten Geschwister der Eltern und so weiter.

Als ab 1922 Marias Brüder Josef und Heinrich gemeinsam die Führung des Hofes übernahmen, pachtete Euer Urgroßvater für Maria und ihre Familie einen Hof in Traar bei Krefeld, richtete ihn ein und stellte das Vieh. Ein typisches Beispiel für seine Fürsorge.

Das Leben war für Maria sicher nicht immer einfach. Ihr ältester Sohn Josef fiel im zweiten Weltkrieg. Trotzdem hat Maria es verstanden, für sich ein angenehmes Leben zu gestalten, nach Weiers Art dabei auch immer das Wohlbefinden der Familie im Blick.

Die zweite Tochter Gertrud

Traudchen, wie man sie nannte, verkörperte die typischen Weierseigen-schaften der ersten Generation: wie schon erwähnt, ging sie 17jährig mit dem Großvater aufs Feld, als ihre älteren Brüder und die Knechte im Krieg waren.

Auf dem elterlichen Hof war sie eine große Hilfe und später sicherlich auch ihrem Mann Willy Aschenbroich. Der stammte von der Dückeburg, war unkonventionell, etwas ungestüm und hatte einen unterhaltsamen Mutter-witz. Sie muss ihn sehr geliebt haben. Noch im Alter erzählte sie davon, dass er ihr sonntags morgens schon aus dem Badezimmer seine schönsten Liebeslieder vorsang und welch eine schöne Stimme er hatte. Er begann seine Arien immer mit seinem Lieblingslied: "Machen´s wir den Schwalben nach, bauen wir uns ein Nest".

Das hatten sie sich in Immigrath bei Langenfeld eingerichtet. Die beiden bewirtschafteten dort einen Hof und Traudchen führte einen herrschaft-lichen Haushalt, der, mit einem Lächeln regiert, perfekt funktionierte. Sohn Willy Aschenbroich war es auch, der diese Eigenschaft seiner Mutter und seiner Großmutter wie oben schon erwähnt so kritisch-bewundernd beschrieb. "Die Leute merken gar nicht, wie sie eingenommen werden."

Sein Vater Willy war außer der Reihe Pate meiner jüngeren Schwester Hanna. Ich erinnere mich, dass er uns in der Kriegszeit, immer wenn sie geschlachtet hatten, eine Kiste Fleisch brachte. Sie war so schwer, dass er sie kaum tragen konnte. Wenn er sie keuchend bei uns absetzte, sagte er manchmal witzelnd: "Das ist von unserem Kaninchen".

Das Schicksal hat es nicht gut gemeint mit Traudchen und ihrer Familie. Ehemalige russische Zwangsarbeiter, die im Krieg verpflichtet worden waren, auf dem Hof zu arbeiten, waren fünf Wochen nach Kriegsende noch immer in ihrem Lager interniert. Von dort überfielen sie den Hof und erschossen Willy und die einzige Tochter Gertrud. Als sie auf ihren Vater anlegten, versuchte Gertrud,

sich schützend vor ihn zu stellen. Sie dachte wohl, auf Frauen schieße man nicht. Sie hatte sich getäuscht.

Traudchen blieb dann nur noch der geliebte Sohn Willy. Auch er trug aus dieser schrecklichen Szene eine Schussverletzung davon, die unter anderem seine Schulter behinderte. Als er an den Spätfolgen dieser Verletzung mit nur 44 Jahren starb, war sie zutiefst erschüttert.

Ich erinnere mich gut an die Beerdigung, die irgendwann Ende der 60er Jahre war. Traudchen war eine großartige Frau. Sie hatte sehr viel Format und hätte nie gejamert. Alles macht sie mit sich selber aus. Das Begräbnis stand sie sehr diszipliniert durch. Sie begrüßte die rund 300 Gäste jeden einzeln und dankte allen für ihr Kommen.

Aber danach war sie nicht mehr die Alte, verlor ihre einstige Energie und ihren Lebensmut. Zwei Jahre nach dem Tod von Willy starb sie auf einem Kurzurlaub im Sauerland. Sie besuchte dort eine Kirche und sank in einer Bank einfach um.

Mein Vater Jakob

Er war bescheiden und sensibel, kein Ellbogenmensch, mehr ein Intellektueller und ein Träumer, der auch eine große Liebe zur Natur hatte. Er schrieb Gedichte und Geschichten und kaufte sich von seinem ersten selbstverdienten Geld das beste Lexikon, das es damals gab: den großen Herder.

Man hatte ihn zum Gymnasium geschickt, weil ja eigentlich seine älteren Brüder den Hof erben sollten. Als die dann fielen, hatte Jakob schon so viel Bildung genossen, dass er als Hoferbe nicht mehr in Frage kam. So war der nächste dann Josef. Der darauf folgende Bruder, Heinrich, ging auch zum Gymnasium, hat sich aber später doch für die Landwirtschaft entschieden.

Mein Vater studierte Französisch und Englisch und das auch zwei Semester in Oxford. Dort lebte als möblierter Student mit Familienanschluss in einem Professorenhaushalt und erzählte, er habe in dieser Zeit das schlechteste Essen seines Lebens bekommen. Vom Giesenhof war er eben besseres gewohnt. Dort lebte er bis zu seiner Heirat und wurde auch versorgt. Daher konnte er sich auch den Herder leisten, ein Luxus zu dieser Zeit. Seine Allgemeinbildung war umfassend. Er beherrschte seine Fremdsprachen in Wort und Schrift, war ein guter Lateiner und außerdem der beste Vater der Welt.

Dass er Lehrer wurde, entsprach sicherlich mehr seinem einfühlsamen Naturell, als den Giesenhof zu führen. Und doch hat er hier und da wehmütig zurück geblickt, weil er das Hofleben eben doch liebte und weil es eine Sicherheit bot, die er als Lehrer nicht in dieser Art hatte.

Die Liebe zur Landwirtschaft hat sich auch in meinem Bruder Werner fortgesetzt. Er wurde in seiner Zeit ein ähnlicher Vorreiter wie es mein Großvater mit dem feldmäßigen Anbau von Feingemüse gewesen war. Mein Bruder studierte Ende der 50er Jahre Landwirtschaft und meine Mutter sammelte für ihn in dieser Zeit jahrelang Material und Unterlagen zur biologischen Landwirtschaft - hauptsächlich aus der Schweiz. Die Schweizer waren mit Bircher und Demeter damals Vorreiter im biologischen Landbau. So wurde Werner, als ihn alle dafür noch für verrückt erklärten, der erste Biobauer der Region. Und das war wirklich nicht so einfach. Manchmal musste er ganze Blumenkohl-, Salat- und Möhrenfelder wieder unterpflügen, weil sie so vom Ungeziefer befallen waren.

Von Werner gibt es noch eine schöne Geschichte zu erzählen, die eigentlich der Generationszugehörigkeit wegen den Rahmen sprengt. Aber da sie so typisch in die Familie passt und Werner als würdigen Weiersenkel erscheinen läßt, will ich sie doch erzählen:

Als mein Bruder 1996 mit gerade 61 Jahren starb, war die Bestürzung über seinen frühen Tod groß. Unter anderem machte auch der kultivierte, sympathische Georg Kretschmar sehr betrübt der Familie einen Kondolenzbesuch und bot seine Hilfe an.

Seine Beziehung zu Werner faßte er dabei in einem erstaunlich großen Satz zusammen: "Ich verdanke Werner Weiers mein Leben." Dazu erzählte er uns, wie er einst zu seiner heute so erfolgreichen Biobäckerei kam. Es muss Ende der 70er Jahre gewesen sein, als er arbeitslos und ohne Geld in einem möblierten Zimmer lebend, ziemlich ratlos nach einer neuen Einnahmequelle suchte. Das einzige, was er noch besaß, war eine alte Getreidemühle. So tauchte er eines Tages auf den Kreuzerhof in Büderich auf und bat Werner, ob er nicht vielleicht das Getreide mahlen und verpacken könne, das Werner in seinem Biohofladen verkaufte, um so ein bisschen Geld zu verdienen. Werner sagte ihm, das ginge leider nicht, weil das Getreide sofort nach dem Mahlen verarbeitet werden müsse. Völlig entmutigt verließ Georg Kretschmar also das Büro und war schon am Hofausgang, als er eine laute Stimme hinter sich hörte: „Können Sie denn nicht Brot backen?“ Es muss ein unvergeßlicher, alles verändernder Moment für ihn geworden sein. Er erzählte, er sehe Werner noch heute vor sich, den Türrahmen füllend, so groß wie er war und wie er ihm diese Frage hinterher rief. Kretschmar konnte nicht backen - noch nicht. Er ging geknickt vom Hof.

Doch wie vom Schicksal gelenkt, sah er noch am gleichen Abend eine kleine Annonce in der Zeitung: "Gebrauchte Teignetmaschine zu verkaufen". Hundert Mark sollte sie kosten. Aufgerüttelt kratzte er sein letztes Geld zusammen, und fragte einen Bäcker in der Nachbarschaft, ob er nachmittags, wenn dieser seinen Ofen nicht brauchte, bei ihm backen könne. Dann rief er Werner an und sagte: "Jetzt kann ich Brot backen." Werner muss daraufhin schallend gelacht haben - und er konnte ja wirklich lachen, dass das ganze Haus mitlachte. Dann sagte er: "Na, dann bringen Sie ihr Brot mal vorbei."

Kretschmar mahlte also in seinem kleinen Zimmer die Körner, knetete den Teig und schob sein Brot beim Bäcker ein. Als er dann mit seinen Broten bei Werner auftauchte, habe dieser in seinem Laden einen Tisch bringen und mit einem karierten Tuch decken lassen und der frischgebackene Biobäcker durfte seine Brote von da an, ohne einen Obulus an die Familie Weiers zu entrichten, in deren Laden verkaufen. Damit war seine Not am Ende. Und durch viel Fleiß ist er heute der Besitzer der Herkulesbäckerei, die hochwertiges Biobrot herstellt und unter anderem auch die Reformhäuser beliefert.

Nach Werners Tod haben mir übrigens einige dankbare Menschen ähnliche Begebenheiten erzählt.

Aber nun noch mal ein gutes halbes Jahrhundert zurück zu meinem Vater: Als er noch zu Hause auf dem Giesenhof wohnte, hat seine Mutter immer dafür gesorgt, dass der Sohn auch alles hatte. Mein Vater ist zunächst Volksschullehrer geworden, aber mit der Anstellung war es damals nicht so leicht. Also studierte er noch Englisch und Französisch. Und weil es danach immer noch keine Stellen gab, machte er ein weiteres Examen, um Taubstumme unterrichten zu können. Dies tat er dann vorübergehend in Richrath an einer Taubstummenschule und wohnte währenddessen bei seiner Schwester Traudchen in Immigrath. Doch dann wurde in Osterath eine Lehrerstelle frei. Durch den Einfluss seines Vaters, der damals schon lange im Gemeinderat war, bekam er diese Stelle und wurde zwei Jahre später, mit Ende 20, Schulleiter. Mein Vater war zufrieden damit, fuhr immer mit dem Fahrrad zur Schule und sagte gerne: "Lieber König am Ort als einer von vielen Lehrern in der Stadt."

Solange er noch nicht verheiratet war und auf dem Giesenhof lebte, hat meine Großmutter zuweilen sein gesamtes Lehrerkollegium bekochen lassen. Da wurde dann ein ganzer Schinken in einem Pännchen gegart und meine Großmutter hatte einen Riesenspaß, wie gut die Lehrer in dieser Notzeit aßen.

In jener Zeit lernte Jakob auch eine Kolleginnen kennen, Johanna Feller, meine Mutter. 1929, in dem Jahr, in dem die beiden heiraten wollten, starb mein Großvater. Er war damals 71 Jahre alt und zog sich eine Lungenentzündung zu. Penicillin wurde erst zehn Jahre später erfunden und da konnte das sehr schnell gehen bei den älteren Menschen. Wie sein Sohn Johann wurde mein Großvater beerdigt, als der Flieder blühte.

Da es sich nicht gehörte, im Trauerjahr in Osterath Hochzeit zu feiern, hat Tante Maria meinen Eltern eine Feier in Mülheim ausgerichtet. Auf ihrer anschließenden Hochzeitsreise nach Scheweningen in Holland waren die beiden übrigens nur zwei Tage zu zweit allein. Am dritten Tag standen Jakobs Brüder Josef und Heinrich mit ihrem Auto vor der Türe - und blieben. Meine Mutter scheint das nicht gestört zu haben. Sie erzählte dies lachend und nach den Fotos zu schließen, hatten alle vier dort eine sehr vergnügte Zeit miteinander.

Hierzu fällt mir noch eine weitere Anekdote ein, die den Zusammenhalt der Brüder illustriert. Es muss 1930 gewesen sein, denn mein älterer Bruder Peter war noch ganz klein. Meine Mutter war zu Hause geblieben, während mein Vater zusammen mit seinen Brüdern Schwester Traudchen in Immig-rath besuchten. Doch plötzlich in der Nacht hörte sie unten im Haus Geräusche. Als sie nachschauen ging, fand sie ihren Schwager Joseph, Faxen machend, mit Kinderschuhen an den Händen auf allen Vieren im Laufstall meines Bruders. Ihr Mann und Schwager Heinrich saßen davor und lachten sich halb tot. Die drei Brüder müssen total beschwipst von Immigrath nach Osterath gefahren sein und wahrscheinlich ist ihnen zur damaligen Zeit kein anderes Auto begegnet, sonst hätten sie sicher einen Unfall gebaut.

Das Auto war übrigens ein kastenförmiges Ungeheuer von Opel, das vor der Fahrt vorne immer erst mal angekurbelt werden musste. Es war eines der ersten Autos am Ort und ich habe es als Kind geliebt, in diesem Auto zu fahren. Wann immer wir auf dem Giesenhof zu Besuch waren, wurden wir abends von Onkel Joseph darin heimgefahren.

1933 war die Idylle zu Ende. Mit der Machtergreifung Hitlers geriet mein Vater als Schulleiter sofort in die Propagandamaschinerie der Nazis. Für die Gleichschaltung von Bildung und Kultur brauchte man pädagogisch geschulte Menschen. So trat mein Vater, damals noch unwissend, in die SA ein und wurde Mannschaftsführer für Sport. Als er zwei Jahre später begriff, was hinter der Propaganda steckte, trat er wieder aus.

Doch irgendwann wurde die Parteimitgliedschaft für Beamte zur Pflicht. Da konnte er nicht mehr daran vorbei und wurde Mitglied, aber ohne dort je aktiv zu werden. Er hätte sonst seinen Beruf verloren.

Den Brüdern und Schwägern meines Vaters war es möglich, sich von der Politik der Nazis mehr fern halten. Als Hofbesitzer, die die eigene Landwirtschaft auch betrieben, wurden sie nicht eingezogen, denn ihre Arbeit galt als kriegswichtig. Und da sie keine offiziellen Staatsdiener waren, blieben sie auch von der Verpflichtung, in die Partei einzutreten, verschont.

Ich erinnere mich, wie erschüttert mein Vater war, als ihm angeordnet wurde, aus den Klassenräumen seiner Schule die Kruzifixe zu entfernen. Er hat sich dagegen gewehrt und es nicht getan. Doch eines Morgens kam er in die Schule und alle Kreuze waren verschwunden. Eine Kollegin hatte das frühmorgens ohne sein Wissen gemacht. Sie hat sich später auch auf das Programm eingelassen, sich von einem SS-Mann schwängern zu lassen und dem "Führer" ein Kind zu gebären.

Die Nazis haben meinem Vater den Austritt aus der SA sehr übel genommen und ihn bei Kriegsbeginn sofort zur Flak-Luftabwehr in Norddeutsch-

land eingezogen - mit einer Frau, die mit meiner Schwester Hanna schwanger war und 14 Tage nach dem Tod seines ältesten Kindes Peter. Mein großer Bruder starb 1939 im Alter von neun Jahren während einer Ferienreise an einer ansteckenden Gehirnhautentzündung. Es ging ganz schnell, einen Tag hatte er Kopfschmerzen, zwei

Tage später war er schon tot. Es gab auch da noch kein Penicillin in Deutschland, nur in England, aber das konnte erst nach dem Krieg importiert werden.

In der Not- und Hungerzeit des Krieges haben Joseph und Heinrich meine Eltern und uns Kinder mit Lebensmitteln versorgt. So etwas war selbstverständlich in dieser Familie. Aber da das Essen mit Lebensmittelkarten rationiert wurde, war dies natürlich streng verboten, Man konnte für "das Verschieben hochwertiger Nahrungsmittel", so hieß das damals, ins KZ kommen.

Daher baute Heinrich im Krieg den Wagen mit riesigen Strohballen aus und versteckte darin alles, was man zum Leben für eine Familie brauchte: Getreide, Gemüse, Kartoffeln, Schweine und auch Briketts, damit wir es im Winter nicht so kalt hatten. Und vom Giesenhof kamen unter anderem die sehr begehrten Rübenkrauteimer. Die konnte man gut gegen andere Dinge, die man brauchen konnte, eintauschen. Meine Eltern haben das Getreide dann auf ihrem Speicher heimlich gemahlen.

Heinrich wäre übrigens bei einem Schweinetransport beinahe erwischt worden, weil ein Knecht ihn angezeigt hatte. Gott sei Dank hatte er aber irgendeinen Bezugschein, sodass ihm die Sache nicht eindeutig nachgewiesen werden konnte.

1941 /42 wurde mein Vater dann wegen eines Herzleidens, an dem er - wie auch seine Schwestern Traudchen und Elisabeth - später starb, vom Militär entlassen. Das NS-Regime bedrängte ihn daraufhin, sich für Parteiarbeiten und später als Volkssturmführer zu verdingen. Volkssturmführer waren Partisanen, die hinter der Front agieren mussten. Um dem zu entkommen, ging er als Begleiter in die Kinderlandverschickung. Sie wurde organisiert, um die Kinder aus den Bombardierungsgebieten wegzuschaffen und so zu schützen. Ins erste Lager im Erzgebirge konnte mein Vater seine Familie noch für ein Jahr mitnehmen. Im zweiten Lager, ebenfalls im Erzgebirge, war nur noch Platz für meinen Bruder Werner. Meine Mutter, meine Schwester Hanna und ich blieben im Bombengebiet Meerbusch. Mit den Großstädten rundherum bekamen wir so jeden Fliegerangriff auf die Städte mit.

Bei meinem Vater in Erzgebirge kam der Russeneinmarsch dann auf einmal sehr plötzlich. Niemand hatte überhaupt daran geglaubt und sicher nicht, dass es so schnell gehen würde, sonst hätte man trotz des Durcheinanders der letzten Kriegstage wohl eine Rückführung der Kinder organisiert. Aber nichts geschah, nur das Kampfgetöse der Front rückte immer näher. Man wußte, es waren die Russen und man hatte Angst vor ihnen. Der Kollege meines Vaters machte sich deshalb einfach aus dem Staub. So stand mein Vater plötzlich mit 80, etwa 11-12jährigen Kindern allein da. Da blieb nichts anderes übrig, als sie marschfertig zu machen und mit dieser Kinder-karawane gen Westen zu ziehen. Sie taten es zu Fuß, in Zügen und auf Lastwagen. Manchmal half das Rote Kreuz mit Essen. Meist aber musste es erbettelt oder auf den Felder geklaut werden. Viele bekamen davon Durchfall und mein Vater musste die Kinder dann nacheinander aus einem Abteil-fenster abhalten, weil es keinen Weg zu den Toiletten gab oder diese nicht funktionierten. Er wollte alle Kinder heil wieder heim bringen, doch trotz aller Fürsorge und Ermahnungen setzten sich zwei von ihnen ab. Er hat sie einen ganzen Tag lang

gesucht und konnte die große Schar dabei kurzfristig unter der Aufsicht des Roten Kreuzes lassen.

Als er nach Wochen - der Krieg war schon zu Ende - mit der Karawane zu Hause eintraf, war er kaum wieder zu erkennen: abgemagert bis auf die Knochen mit tiefliegenden Augen und grauem Bart. Er war damals 46 Jahre alt, sah aus wie 80 und hat sich von dieser Strapaze nie wieder ganz erholt.

Nach dem Krieg ist meinem Vater übrigens nicht seine Parteizugehörigkeit zur Last gelegt worden, wohl aber die zwei Jahre in der SA. Man hat ihn dafür ein Jahr lang vom Dienst suspendiert.

Aus seinen späten Jahren gibt es aber noch eine nette Geschichte zu erzählen: Ich hatte eine Vorgesetzte an der Helene-Lange-Schule, die ich sehr geschätzt habe und die mich auch öfters besuchte: Frau Oberstudiendirektorin Dr. Elisabeth Niehsen. Sie war etwas jünger als mein Vater. Die beiden lernten sich bei mir kennen und verstanden sich sofort. Sie hatten offenbar eine Seelenverwandtschaft. Als mein Vater dann starb, war sie sehr betroffen und bat mich um ein Passbild von ihm mit der Bemerkung: "Er war die letzte Liebe meines Lebens."

Hoferbe Joseph

Im Gegensatz zu seinen anderen Geschwistern war Joseph dem Lernen sehr abgeneigt, aber ein cleveres Bürschchen war er von Anfang an. Als Junge muss er so klein und zart gewesen sein, dass die Familie ihm mit besonderer Sorge begegnete. Da er oft sagte, es sei ihm zu kalt, um draußen zu arbeiten, hatte man mit ihm Verständnis und zwang ihn zu nichts. Auch später in der Schule fand Joseph Mittel und Wege, sich durchzuwursteln.

Damals verdienten Lehrer, wie schon gesagt, wenig und hatten in der Regel viele Kinder. So auch der Rektor der Schule. Der Urgroßvater lieferte ihm jedes Jahr ein Schwein, ohne dass dieser das bezahlte. Die Urgroßmutter wollte die Bezahlung anmahnen, aber ihr Mann bestand darauf, dies zu unterlassen, bis das Letzte ihrer Kinder die Schule beendet hätte. Josef wusste davon und machte sich das als einziger zunutze: So erzählte er dem Lehrer, wenn er nicht in die Schule wollte, er müsse seinem Vater auf dem Feld helfen. Der Lehrer hat dann immer ein Auge zugeedrückt.

In dem Maße, wie er jedoch Verantwortung auf dem Hof übernahm und für sich selbst arbeitete, entwickelte sich Joseph schließlich doch zu einem ausgewachsenen Landwirt, der würdig in seines Vaters Fußstapfen treten konnte.

Nachdem Elisabeth und Karl Pelzer den Hof 1922 verlassen hatten, um ihre eigene Landwirtschaft zu beginnen, führten zunächst die drei jüngsten Geschwister Joseph, Heinrich und Elisabeth das Unternehmen bis zum Tod des Urgroßvaters gemeinsam. Dann teilten sie das in den letzten sieben Jahren gemeinsam erwirtschaftete Bargeld, der Hof ging ganz an Joseph über und die anderen fünf Kinder bekamen eine Auszahlung.

Die ihm eigene Cleverness, gepaart mit Pragmatismus und einem guten Gespür für Geschäfte, ließ Joseph sehr erfolgreich werden. Er stand zum Beispiel morgens immer um fünf mit den Leuten auf, ging mit ihnen aufs Feld und arbeitete eine Stunde mit, um so beurteilen zu können, wie lang diese Arbeiten brauchten. Später kam er dann wieder, um zu kontrollieren, wie die Arbeit voran ging.

Ich kann mich daran erinnern, dass bei Joseph morgens oft das Telefon klingelte, weil sich andere Hofbesitzer bei ihm Rat holten. Der Erfolg des Urgroßvaters hat sich somit in Joseph fortgesetzt.

Nach Cousine Gertrud (älteste Tochter von Maria und Karl Pelzer) konnte Joseph nett und hilfsbereit sein. Wenn sie die Haushälterin in deren Ferien vertreten musste, half er ihr morgens, den schwierig in Gang zu bringenden Herd zu befeuern.

Joseph blieb lange Junggeselle. Er sagte immer, er könne nicht heiraten, so-lange seine Mutter lebe und in der Tat führte sie ein strenges Regiment mit ihm. Er ging gern am Samstagabend aus. Wenn er dann sonntags morgens schlecht aus dem

Bett kam, brachte sie es noch als alte Frau fertig, ihn so lange immer wieder zu wecken, bis er aufstand und sich in die Kirche troll-te. Wenn sie ihn dreimal vergeblich gerufen hatte, sagte sie meist ärgerlich: "Der domme Honk."

Urgroßmutter Gertrud starb 1943 und tatsächlich heiratete Joseph erst sieben Jahre später - im Alter von 49 Jahren - die damals 27jährige Leni Giesen, die von einem westfälischen Pachthof stammte und mit ihrer aus-gleichenden, geduldigen Art eine gute Partnerin für Joseph wurde. In seiner schweren Krankheit vor dem Tod hat sie ihn später sehr liebevoll gepflegt und betreut.

Seine Familie war rundum versorgt, als er starb. Tochter Monika sagte einmal: "Wir profitieren ja heute noch von ihm." Und Tochter Gisela erzählt, ihr Vater habe, wie bei den Weiers üblich, alles, was in seiner Macht stand, für seine Familie getan. "Manchmal sogar noch mehr", sagte sie dazu mit einer gewissen Bewunderung, sich erinnernd, dass der Vater mit Orthographie ziemlich auf Kriegsfuß stand. Er habe ihr mal eine Entschuldigung für die Schule geschrieben, die sie dann nicht abgeben wollte.

Joseph konnte allerdings auch unbequem und despotisch sein. Gisela erzählte auch, wenn er morgens in den Garten schaute und sagte: "Heute sind alle Bäume rot", hätten weder seine Frau noch die beiden Töchter gewagt zu widersprechen.

Seinen Enkel Frank hat Joseph noch kennen gelernt. Er war die Erfüllung seiner Wünsche, denn er selbst hatte ja keinen Sohn. Ich habe ihn nie so glücklich gesehen wie damals, als ich ihn einmal mit dem kleinen Frank an der Hand über den Kirchplatz gehen sah.

Übrigens war Joseph ein passionierter Reiter, der immer zwei Reitpferde hatte, damit viele Preise machte und sogar für die Olympiade 1936 trainierte.

Der jüngste Sohn Heinrich

Er war ein gut aussehender, gebildeter und liebenswürdiger Mann und ein dankbarer Sohn. Solange er lebte, brachte er alljährlich zu Allerseelen einen prächtigen Kranz ans Grab seiner Eltern.

Tatsächlich war Heinrich der Lieblingssohn Eurer Urgroßmutter, sicher auch weil er seinem Vater sehr glich. Heinrich holte die Urgroßmutter alljährlich für einige Wochen zu sich auf den Hof und verwöhnte sie. Und als die später der Fürsorge bedurfte, wurde sie von den Enkelinnen Ger-trud und später Leni (Töchter von Maria und Karl Pelzer) dorthin begleitet.

Eure Urgroßmutter hätte Heinrich wohl gern als Hoferben bei sich behal-ten, weil sie mit seiner liebenswürdigen Art besser zurecht kam. Ich glaube, Joseph war ihr einfach zu ähnlich.

Die beiden Brüder verstanden sich dagegen gut. In der Zeit, in der Joseph und Heinrich den Giesenhof gemeinsam bewirtschafteten, ergänzten sie sich in ihrer unterschiedlichen Art perfekt. Joseph war der clevere Bauer, Heinrich brachte das theoretische Wissen mit ein. Der geschäftliche Erfolg des Giesenhofes in den zwanziger Jahren resultiert aus dieser guten Zusammenarbeit.

Den größten Erfolg aber hatten Joseph und Heinrich durch den gemeinsamen Kauf von zwei landwirtschaftlichen Betrieben. Das ehemalige Rittergut "Haus Trar", zu dem auch viel Land gehörte, kauften sie einige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg. Den zweiten Hof nach dem 2. Weltkrieg in Oppum. In den 60 bis 70er Jahren wurden große Flächen von beiden Höfen dann als Bauland ausgewiesen.

Später spannte Heinrich in Bergerhausen im Kreis Bergheim einen eigenen Betrieb an. Mitte der dreißiger Jahre begann er dort mit dem feldmässigen Blumenkohlanbau, was es bis dahin noch nicht gegeben hatte. So wie Stielmus bis 1890 war auch Blumenkohl bis 1935 nur auf Gärtnerflächen angepflanzt worden. Ich erinnere mich noch sehr genau, dass ganze Seiten in den Kölner Zeitungen damals mit Texten und Bildern über Heinrichs Blumenkohlfelder gefüllt waren. Auf einem Bild ist auch meine Mutter zusammen mit Eurem Großonkel Heinrich und mit meinem jüngeren Bruder Werner zu sehen. Dazu riesige Blumenkohlköpfe, wunders was der damals an Dünger draufgetan haben muss. Auf jeden Fall hat Heinrich genau das gemacht, was seinem Vater einst den großen Erfolg brachte. So war auch er schnell ein gemachter Mann, der später auch noch eine florierende Sauerkrautfabrik hatte.

Mit Maria, geborene Fischer, hatte Heinrich eine patente Frau, die schon mit 20 Jahren wusste, was sie wollte. Sie hatte im Krieg mit ihrer BDM-Gruppe den Auftrag, Hausgärten für die Ernährung der Bevölkerung zu aktivieren und tat dies auch im Hausgarten des Junggesellen Heinrich Weiers. Das junge, blonde Mädchen vom Nachbarhof muss ihm dabei zum ersten Mal bewusst aufgefallen sein, und das so nachhaltig, dass er - über sich selbst erstaunt - auf einmal mit 40 Jahren heiratete.

Maria wurde ihm eine tatkräftige Partnerin und war ansonsten sehr sozial engagiert. Bis vor einigen Jahren brachte sie mit einer Ärztin in einem Kleinbus, den sie selber fuhr, Medikamente in polnische Kinderkrankenhäuser und, soviel ich weiß, war sie in Bergheim auch Stadträtin für Soziales.

Heinrich hatte übrigens auch in der gebildeten Welt hohes Ansehen. Als mein Mann Götz 65 Jahre alt wurde, kam unter anderen ein Abgesandter der Firma Hoechst, ein mehrfach promovierter Mann, um zu gratulieren. Ohne zu wissen, dass ich mit Heinrich verwandt bin, fragte er: "Kennen Sie einen Heinrich Weiers aus Osterath?" Er kannte Onkel Heinrich von Vorstandssitzungen, zu denen dieser oft als landwirtschaftlicher Berater eingeladen wurde. Dieser Mann hatte großen Respekt vor ihm und empfand es als Ehre, dass Onkel Heinrich ihn einmal in einer Versammlungspause auf einen gemeinsamen Kaffee eingeladen hatte.

Das Nesthäkchen Elisabeth

Die jüngste Weierstochter Elisabeth war ein schönes und sehr geliebtes Kind. Das bewahrte sie, wie ihre Tochter Lissy erzählt, aber nicht davor, die Mäntel ihrer älteren Schwestern auftragen zu müssen, was ihr so gar nicht gefiel. Als sie ihren Vater eines Tages um einen neuen Mantel bat, versprach er ihr diesen, sobald eine bestimmte Kuh verkauft würde - eine Hinhalte-taktik, denn Eure Urgroßmutter sah so unnötige Dinge für ihre Tochter nicht ein. Also betete die kleine Elisabeth jeden Abend, dass diese Kuh doch bitte bald verkauft werden möge. Nun wurde diese aber krank und musste notgeschlachtet werden. Elisabeth bekam also ihren Mantel schneller als erwartet und hat lange geglaubt, ihr Gebet habe die Krankheit der Kuh bewirkt. Ihr Vater nahm übrigens sein Nesthäkchen manchmal liebevoll zur Seite und sagte zu ihr: "Elisabethchen, wir beide brauchen nicht zu arbeiten", womit er dabei für sich die Feldarbeit meinte, die er zu dem Zeitpunkt nur noch einteilte, aber nicht mehr selber machte. Aber da kannte er seine Tochter schlecht. Elisabeth war sehr zupackend und eine dynamische Persönlichkeit. Zunächst organisierte sie mit ihren Brüdern den Giesenhof, 1930 heiratete sie dann Karl Sassen, den einzigen Sohn eines Hofes aus Osterath.

Karl Sassen war ein gut aussehender Mann, der immer sehr gepflegt auftrat. Elisabeth bekam mit ihm fünf Kinder und organisierte Haus und Hof, während sich ihr Mann als Orts- und Kreisvorstand der Landwirte mehr lokalen organisatorischen Aufgaben widmete.

Elisabeth war eine kluge, agile Weierstochter. Für ihre Familie hat sie immer gut vorausgeschaut und gesorgt. Ihren fünf Kindern ließ sie - ihrer jeweiligen Begabung entsprechend - jede Unterstützung zuteil werden.

Auch hatte sie immer zwei Lehrlinge in ihrem Haushalt, denen sie eine gute Lehrherrin war. Die Mädchen wurden dann später landwirtschaftliche Lehrerinnen, die an Fach- und Berufsschulen unterrichteten. Dazu gehörte als erster Schritt die zweijährige praktische Ausbildung auf einem Hof. Alle diese Mädchen schlossen ihre Lehre jeweils mit der bestmöglichen Note ab und blieben Elisabeth bis an ihr Lebensende freundschaftlich verbunden.

Auch ihre Schwiegertochter Edith, mit der sie immerhin in einem Haushalt zusammen lebte, hat sie in ähnlich positiver Weise an sich binden können. Edith sagt heute noch aus vollem Herzen: "Ich habe so gerne alles für meine Schwiegermutter getan. Ich bin so gerne für sie gelaufen."

Als ich sie kurz vor ihrem Tod besuchte, erzählte sie mir noch etwas Nettes über ihre Beziehung zu meinem Vater. Voller Rührung erinnerte sie sich da, dass es ihr Bruder Jakob gewesen sei, der ihr ihre ersten Seidenstrümpfe mitgebracht habe.

Die Urgroßmutter und Ihre Enkel/innen:

Ich war, wie gesagt, elf Jahre alt, als meine Großmutter starb. Meine Erinnerungen an sie sind also die meiner Kindheit. Meine Eltern lebten etwa eine dreiviertel Stunde zu Fuß vom Giesenhof entfernt. Ich fuhr damals zehn Minuten mit dem Fahrrad dorthin und man sah sich oft. Zu den Namenstagen, zu Weihnachten, zu Ostern und zu sonstigen Familienfeiern kam immer die gesamte Familie auf dem Giesenhof zusammen, und zwar mit allen Cousins und Cousinen.

Urlaub gab es ja früher nicht in der Art wie heute. Die ganze Tourismusbranche und das Leben in Kleinfamilien, das hat sich alles erst nach den 50er Jahren entwickelt. In meiner Kindheit machte man Ferien bei Verwandten. Ich finde das für die Kinder übrigens sehr gut, wenn sie ihre Großeltern so nah erleben. Die Alten mögen ihre Eigenarten und ihre Fehler haben, aber der Kontakt tut beiden Seiten gut, So wirken unterschiedliche Menschen auf das Kind und es wird schon früh mit den Gegebenheiten des Lebens konfrontiert, lernt Rücksicht zu nehmen oder auch sich zu wehren.

Auf dem Giesenhof meiner Kindheit existierte sie noch, diese Art der Familie. Wir waren oft um die dreißig Personen. Ich fand es wunderschön, mit all den Cousins und Cousinen zu spielen und die Ferien mit einigen von ihnen zu verbringen. Daraus entstand dieses Zusammengehörigkeitsgefühl und das soziale Netz der Weiers. Dazu gehört auch die schöne, altmodische, bedingungslose Treue, die nicht viel hinterfragt und niemals Hilfe versagen würde. Das erlebe ich noch heute so. Wer Unterstützung braucht, bekommt sie einfach.

Meine Großmutter habe ich noch sehr genau vor Augen mit ihren immer dunklen Kleidern und dem schwarzen Kopftuch. Cousine Leni (jüngere Tochter von Maria), die ja ein wenig älter ist als ich, korrigierte mich, als ich mit ihr darüber sprach, unter der Woche habe die Großmutter dunkelblaue Kleider getragen und am Sonntag schwarze.

Auf jeden Fall sehe ich sie so noch in einem Sessel am Fenster zum Hof sitzen. Sie betete jeden Tag für jedes ihrer Kinder einen Rosenkranz. Dabei entging ihr nichts von dem, was dort geschah. Auf eine Bemerkung meiner Mutter, ob das ihre Andacht nicht störe, entgegnete sie schalkhaft: "In der Bibel steht doch: Bete und arbeite."

Ja, das war ihr Lebensprinzip. Bis ins hohe Alter schmierte sie die Butterbrote fürs Feld. Jeder Knecht bekam morgens und nachmittags je zwei doppelte Butterbrote ins Feld gebracht. Immer nach der Devise: "Wer schwer arbeitet, muss auch gut essen", schnitt Urgroßmutter Gertrud das Fleisch und verteilte es gerecht, manchmal zum Ärger der Haushälterinnen, die sich davon bevormundet fühlten. Aber sie ließ sich davon nicht beirren.

Die Haushälterinnen nannte sie übrigens immer nur Fräulein, was denen nicht so gefiel. Sie wären lieber bei ihrem Namen genannt worden. Aber meine Großmutter

ließ sich das ebenso wenig vorschreiben wie die holländischen Gastarbeiter beim Namen zu nennen. Für sie waren die immer die Jans - Jans deshalb, weil Jan ein typisch holländischer Vorname ist.

Ich hab den Knechten gerne beim Essen zugeschaut. Es waren sechs. In meiner Kindheit aßen sie schon nicht mehr mit der Familie am Tisch, sondern im Knechtezimmer. Morgens zwischen fünf und sechs gab es für jeden zwei große Schnitten Weißbrot und so viel Schwarzbrot, wie sie wollten. Das beschmierten sie sich mit Schmalz und Apfelkraut, das in einem wunderschönen bäuerlich-barocken Eckschrank bereit stand. Dazu tranken sie Milchkaffee.

Am späteren Vormittag wurden ihnen dann zwei doppelte Butterbrote und Milchkaffee ins Feld gebracht. Unter der Woche kam Butter und Aufschnitt drauf, freitags Käse, getreu dem katholischen Gebot, am Todestag Christi kein Fleisch zu essen. Nachmittags gab es noch mal zwei doppelte Butterbrote, diesmal Weißbrot mit Schwarzbrot, dazwischen Apfelkraut und Butter. Wenn die Männer dann abends vom Feld zurück kamen, stand die Milchsuppe schon auf dem Tisch. Anschließend gab es Kartoffeln mit Soße, ein Stück Speck, ein Stück Wurst und dazu Salat oder im Winter eingelegte Gurken.

Die Haushälterin kochte das Essen und die Großmutter verteilte dann das Fleisch. Ich erinnere mich noch an die beiden Servierteller: an den weißen Emailleteller für die Knechte, da kamen immer noch Speckstücke drauf; und an den Porzellanteller für die Familie - ohne Speck. Und dann gab's noch die Extraplatte für den Schweizer. Der hatte seinen Platz in der Küche alleine und bekam immer das meiste und beste auf seinen Teller. Der Schweizer war für die Betreuung der Kühe zuständig. Da diese zu den wertvollen Gütern zählen, die ein Bauernhof hat, wurde er immer besonders gut behandelt, damit er den Kühen eine ebenso gute Pflege angedeihen ließ. Die Schweizer kamen übrigens in der Regel auch aus Holland und meine Großmutter nannte sie demnach auch Jan.

Ich sehe sie auch noch vor mir, wie sie die Kruste meines Butterbrotes abschneidet. Zuhause musste ich die immer essen, obwohl ich sie nicht mochte. Sie verwöhnte mich da ein wenig und hat mich immer nur Elisabethchen genannt.

Mit ihren Enkelinnen spazierte sie gerne durch ihren Garten. Der lag gleich vor der Haustüre und war ein wunderschöner, riesiger Bauerngarten mit großen Buchsbaumkugeln an den Wegkreuzungen. Es gab ein Staudenbeet, aus dem die Blumenvasen für das Haus gefüllt wurden. Dann waren da Gemüsebeete aller Art, mit Buchsbaum eingefasst und ein Obstgarten mit vielen guten Obstsorten.

Mich hat sie auf den Spaziergängen immer wieder auf die mehrfach gepfropften Flieder- und Birnbäume hingewiesen, immer mit dem gleichen schmunzelnden Stolz: "Siehst Du, und das hat Dein Vater gemacht!" Übrigens hat sie viele Blumen selbst aus Samen gezogen und ihre wunderschönen Geranien, mit denen sie die Fensterkästen für das Haus füllte, hat sie immer sorgsam überwintert und im Frühjahr dann jeweils verjüngt und eigenhändig umgetopft.

In den dreißiger Jahren waren Eure Urgroßeltern arrivierte Leute in Osterath. Sie waren als Pächter gekommen und hatten sich mit viel Fleiß und ihrer christlich-hilfsbereiten Art Ansehen und Freunde verschafft. Wir waren stolz, Kinder der Familie Weiers zu sein, denn man brachte der Familie von allen Seiten Respekt entgegen.

Ich habe oft erlebt, dass der Großmutter die ersten und schönsten Blumen aus den Gärten gebracht wurden. Die Familie Schündeln - Herr Schündeln war früher Rendant der Spar- und Darlehenskasse - zum Beispiel brachte ihr stets die ersten reifen Weintrauben vom eigenen Spalier.

Bei ihrem Tod hatten Eure Urgroßeltern ihre Gruft im Hauptgang des Osterather Friedhofes. Die Urgroßmutter besaß bis dahin schon viele Jahre einen reservierten Platz in der ersten Frauenbank unserer Kirche. Der Urgroßvater war zwanzig Jahre im Kirchenvorstand gewesen und viele Jahre im Gemeinderat. Damals musste man dafür finanziell unabhängig sein, denn anders als heute, wo die Ratsleute für ihre Arbeit entschädigt werden, war das früher ein Ehrenamt. Man musste dafür auch einen untadeligen Ruf nachweisen und unbestechlich sein.

Die Texte auf den Totenblättchen Eurer Urgroßeltern zeugen von ihrer Stellung: Ich habe sie Euch abgeschrieben, weil sie ja auch ein wertvolles Zeitdokument sind:

"Jesus! Maria! Joseph! Nikolaus!
`Der Gerechte lebt aus dem Glauben.' Röm. 1.17

Zum frommen Andenken an den wohlachtbaren

Herrn Joseph Weiers

den der Herr über Leben und Tod am 6. Mai 1929, abends gegen 7.30 Uhr, in die himmlische Heimat rief.

Der Verstorbene war geboren am 17. Januar 1858 zu Büderich und vermählte sich am 21. November 1888 mit Gertrud Schumacher. Gott segnete ihre glückliche Ehe mit neun Kinder, von denen eins im zarten Alter dem Vater in die Ewigkeit vorausging. Zwei Söhne opferten ihr junges Leben im Weltkriege dem Vaterlande.

Mit dem Verstorbenen ist ein ganzer Ehrenmann dahingegangen. Gebet und Arbeit waren der Inhalt seines Lebens. Unermüdlich war er bis zum Lebensende in Liebe für die Seinigen und die Mitmenschen tätig. In hohem Maße genoß er die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger, sodaß er über 20 Jahre im Kirchenvorstande und viele Jahre im Gemeinderat wirken konnte.

Die Kraft seiner Lebensarbeit entnahm er dem reichen Quell seiner hl. Religion, die ihm stets Richtschnur seines Handelns war. Tiefgläubig und gottergeben wie er gelebt, starb er eines guten Todes nach andächtigem Empfang der hl. Sterbesakramente.

Die an seinem Grabe trauernde Gattin mit ihren sechs Kindern, drei Schwiegerkindern und den übrigen Anverwandten empfehlen seine Seele dem Opfer der Priester und dem Gebete der Gläubigen, damit sie Ruhe finde in Gott."

"Jesus! Maria! Joseph! Nikolaus!
`Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit`.
Hebr. 13.8.

Gedenket im Gebete
der in Gott ruhenden Frau

Witwe Gertrud Weiers
geb. Schumacher

Mitglied des Mütter- und Marienvereins,

die am 4. September 1943 in den städtischen Krankenanstalten zu Krefeld nach kurzer schwerer Krankheit im hohen Alter von 83 Jahren aus dieser Welt abberufen wurde.

Die Dahingeschiedene war geboren am 20. August 1860 zu Büderich und schloß am 21. November 1888 mit Joseph Weiers den Bund fürs Leben. Neun Kinder vertraute ihnen Gott der Herr an. Ihre drei verstorbenen Kinder, von denen zwei Söhne im Weltkrieg den Heldentod fürs Vaterland starben, sind nun mit ihnen in der Ewigkeit vereint.

Die Verstorbene war eine tiefchristliche Gattin und Mutter, denn sie gestaltete ihr Leben nach dem Glauben. Durch ihr Pflichtbewußtsein in Gebet und Arbeit und durch ihre fröhlich-kindliche Hingabe an Gott und die Ihren hat sie getreu das Gesetz Christi erfüllt. Dass ihr das Kreuz Christi keine Torheit war, zeigte sie besonders in den letzten Jahren ihres Lebens, als sie wegen Altersschwäche Haus und Hof nicht mehr verlassen konnte. Monat für Monat empfing sie am Herz-Jesu-Freitag den göttlichen Heiland im allerheiligsten Altarsakrament u. empfahl ihre ganze Familie dem hl. Herzen Jesu. Die letzte Prüfung ihres Lebens bestand sie wenige Tage vor ihrem Tode, in der sie eine schwere Krankheit mit größter Gottergebenheit und Geduld ertrug. Vorbereitet auf einen guten Tod und versehen mit den hl. Sterbesakramenten gab sie ihre Seele in die Hand des Schöpfers zurück.

Die trauernden Hinterbliebenen, sechs Kinder, fünf Schwiegerkinder, vierzehn Enkelkinder und vier Geschwister empfehlen nebst den übrigen Anverwandten ihre Seele dem hl. Opfer der Priester und dem frommen Gebete der Gläubigen, damit sie bald ruhe in Gottes Frieden."

Die Urgroßeltern hatten zwanzig Enkelkinder. Sechs von ihnen sind schon tot und von der Generation der Weierskinder leben nur noch die beiden jüngsten Schwiegertöchter Leni und Maria, die Frauen von Joseph und Heinrich, die ja um einiges jünger waren als ihre Männer.

Nun seid Ihr da, die neue Generation - 45 Urenkel. Und die Ururenkel-generation umfasst ja auch schon 40 Kinder und das ist erst der Anfang. Wenn ich mich so umschaue, dann finde ich, wir haben Glück mit Euch gehabt, und der liebe Gott hat es gut mit Euch gemeint.

Dass wir alle da sind und als Weiersfamilie so zusammen halten, verdanken wir den Urgroßeltern. Sie waren ganz besondere Menschen, sie waren nicht nur klug und fleißig, unternehmerisch und innovativ, sondern auch redlich, treu und sehr hilfsbereit. Das sagen übrigens auch Fremde.

Mit ihrer Hände Arbeit haben sie auf die Beine gestellt, was den nachfolgenden Generationen nun ein angenehmes Leben erlaubt. Das brachte ein natürliches Selbstbewusstsein und eine gewisse Autorität mit sich. Für sich selbst blieben die Weiers aber immer bescheiden. Ausschlaggebend dafür war sicherlich ihre christliche Lebenshaltung, die sich in praktisch gelebtem Christentum und weniger in offensichtlicher Kirchenläuferei äußerte. Wenn einer hilfsbedürftig auf den Hof kam, konnte er sicher sein, Unterstützung zu bekommen. Das hat auch Hoferbe Joseph noch weiter so gehalten. Wo er es für sinnvoll hielt, verlieh auch er zu ganz geringen Zinsen Geld, wenn die Banken es schon nicht mehr taten.

Nun ist es natürlich leicht, großzügig zu sein, wenn man selbst nicht am Hungertuch nagt. Aber nicht jeder teilt gern, was er hat. Die Weiers haben nie ängstlich auf ihrem Besitz gesessen und immer gern geteilt. Nicht nur innerhalb der Familie, deren Zusammenhalt sprichwörtlich ist. Auch Fremde kamen immer wieder in den Genuß dieser Großzügigkeit.

Ich wünsche allen Urenkeln und Ururenkeln, dass sie diese guten Eigenschaften weitertragen mögen, denn es lebt sich auch gut damit.

Die Familiengeschichte nach Daten

- 17.11.1858 Geburt Joseph Weiers in Büderich
20.8.1860 Geburt Gertrud Schumacher in Büderich
21.11.1888 Gertrud Schumacher und Josef Weiers heiraten
und pachten den Giesenhof in Osterath
13.8.1889 Geburt des ältesten Sohnes Peter
29.10.1891 Geburt der ältesten Tochter Maria
9.9.1893 Geburt von Johann
22.6.1895 Geburt von Gertrud (Traudchen)
10.5.1898 Geburt von Wilhelm
21.5.1898 Wilhelm stirbt völlig überraschend als Säugling
circa 1898 die Urgroßeltern erwerben den Giesenhof
1.8.1899 Geburt von Jakob
04.11.1901 Geburt von Josef
2.11.1903 Geburt von Heinrich
14.11.1906 Geburt von Elisabeth
1.8.1914 Beginn des 1. Weltkrieges, Peter wird eingezogen
13.8.1914 Peter wird in Lothringen vermißt
Januar 1915 Johann zieht in den 1. Weltkrieg
8. 5.1915 Johann stirbt nach Schußverletzung und Beinamputation (22 J.)
30.12.1915 Trauerfeier für Peter (25 J.)
17.9.1919 Maria heiratet Karl Pelzer; sie bekommen 5 Kinder
1919-1922 Maria und Karl Pelzer führen vorübergehend den Giesenhof
14.2.1920 Gertrud heiratet Willy Aschenbroich, sie bekommen 2 Kinder
1922-1930 Josef, Heinrich & Elisabeth führen den Giesenhof gemeinsam
6.5.1929 Urgroßvater Joseph Weiers stirbt an Lungenentzündung, (71 J.)
Josef übernimmt den Giesenhof; die drei Geschwister teilen sich
das gemeinsam erwirtschaftete Kapital
Mai 1929 Jakob heiratet Johanna Feller; sie bekommen 4 Kinder
3.6.1930 Elisabeth heiratet Karl Sassen, sie bekommen 5 Kinder
4.9.1943 Eure Urgroßmutter Gertrud Weiers stirbt (83 J.)
16.9.1943 Heinrich heiratet Maria Fischer; sie bekommen 2 Kinder
14.6.1945 Willi Aschenbroich und seine Tochter Gertrud werden erschossen
23.11.1950 Josef heiratet Leni Giesen, sie bekommen 2 Töchter
30.5.1969 Jakob stirbt (69 J.)
13.7.1974 Gertrud stirbt (79 J.)
3.4.1977 Elisabeth stirbt (70 J.)
26.2.1978 Josef stirbt (76 J.)
2.1.1979 Heinrich stirbt (75 J.)
28. 5.1980 Maria stirbt (89 J.)

Redaktionelle Betreuung:

Renate Bernhard

Journalistin - Dolmetscherin - Übersetzerin

0178 / 38 38 98 3

RMBernhard@web.de